



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen
78. Jahrgang

5/15

Der Kopftuchstreit wird weitergehen

**Digitales Tempodiktat
in der Beschleunigungsgesellschaft**

Zuwanderung gestalten

**Interreligiöse Begegnung
Darf man andere Religionen bewerten?**

Erste Islambank Deutschlands

Stichwort: Strukturvertriebe

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

ZEITGESCHEHEN

Der Kopftuchstreit wird weitergehen 163

IM BLICKPUNKT

Werner Thiede

Die Beschleunigungsgesellschaft

Wie digitales Tempodiktat dem Posthumanismus zuarbeitet 164

BERICHTE

Jörn-Erik Gutheil

Entrüstung ist zu wenig

Ein Plädoyer für mehr Ehrlichkeit in der Zuwanderungsdebatte 173

DOKUMENTATION

Ulrich H. J. Körtner

Religionen bewerten

177

Susanne Matsudo-Kiliani

Interkulturelle Kompetenz für eine umfassende Beurteilung religiöser Traditionen

180

Ralf Grünke

Andere Religionen beurteilen – warum sollte man?

182

INFORMATIONEN

Hinduismus

Hindunationalismus in Indien erstarkt

185

Islam

Erste Islambank Deutschlands

186

Interreligiöser Dialog

„Haus der Religionen – Dialog der Kulturen“ in Bern eröffnet

187

Alternativmedizin

Bundesinstitut für Arzneimittel warnt vor MMS-Produkten 188

Impfgegner Stefan Lanka unterliegt vor Gericht 189

Esoterik

Esoterische „Ethik-Partei“ gegründet 190

Freigeistige Bewegung

Jugendfeier – Renaissance eines weltanschaulichen Dienstleistungsangebots? 191

Evangelisations- und Missionswerke

Radiomission sucht ihren Weg in einer veränderten Medienlandschaft 194

STICHWORT

Strukturvertriebe

195

BÜCHER

Mathias Tietke

Yoga in der DDR. Geächtet, geduldet, gefördert 197

ZEITGESCHEHEN

Der Kopftuchstreit wird weitergehen. Prophetische Einsichten sind nicht erforderlich, um weitere Debatten über das Kopftuchtragen von Lehrkräften in öffentlichen Schulen zu prognostizieren. Insofern stellt das Urteil des Bundesverfassungsgerichts (BVG) vom 27.1.2015, veröffentlicht am 13.3.2015, keine Beendigung einer Streitfrage dar. Die Intentionen des BVG können gewürdigt werden: Mit seiner Entscheidung will es die fundamentale Bedeutung der Religionsfreiheit unterstreichen. Es will die weltanschauliche Neutralität des Staates hervorheben, die unterschiedlichen religiösen Gemeinschaften im öffentlichen Raum Platz gibt und auch religiös begründete Bekleidungs-vorschriften akzeptiert. Das Gericht folgt einer anderen Rechtstradition, als dies z. B. im laizistisch geprägten Frankreich der Fall ist. Brennglasartig bündeln sich im Streit über das Kopftuch verschiedene offene integrationspolitische Fragestellungen: Was bedeutet die weltanschauliche Neutralität des Staates im schulischen Raum? Wie ist in der Kopftuchdebatte das Verhältnis von positiver und negativer Religionsfreiheit zu bestimmen, also zwischen dem Grundrecht auf freie Religionsausübung aufseiten der Lehrkräfte und den Rechten der Eltern und Schüler? Ist das Kopftuch primär religiöses oder politisches Symbol, Ausdruck des politischen Islam oder Kennzeichen für ein selbstbestimmtes Leben muslimischer Frauen in der Diaspora? Steht es für Emanzipation oder Fortsetzung der Diskriminierung von Frauen?

Das Kopftuchtragen kann unterschiedlich motiviert sein. Es muss zugleich in globalen religionspolitischen Kontexten betrachtet werden. Bekleidungs-vorschriften für Frauen, mit religiösen Begründungen von Männern verordnet, stehen oft im Zusammenhang mit patriarchalischen Optionen, übrigens auch

im Christentum. Das von bestimmten Ausprägungen des Islam geforderte Kopftuch setzt insofern eine Zuordnung von Mann und Frau voraus, deren Übereinstimmung mit Werten moderner Gesellschaften zu bezweifeln ist. In großstädtischen Milieus ist die wachsende Tendenz, ein Kopftuch zu tragen, Ausdruck von religiös-politischen Fundamentalisierungsprozessen.

Das Zusammenleben im Kontext einer zunehmenden religiösen Vielfalt ist eine anstrengende Angelegenheit, erfordert Rücksichtnahme und u. U. auch den Verzicht auf die kulturelle Selbstbehauptung einzelner Gruppen. Der Widerspruch gegen die Entscheidung des BVG artikuliert sich bereits im Urteil selbst: in dem Minderheitenvotum von zwei Verfassungsrichtern. Sie sagen m. E. mit Recht: „Die Bewertung des Senats, das Tragen religiös konnotierter Bekleidung durch Pädagoginnen und Pädagogen beeinträchtigt die negative Glaubensfreiheit von Schülerinnen und Schülern sowie das Elterngrundrecht nicht, halten wir für nicht realitätsgerecht.“ Widerspruch zeigt sich auch in zahlreichen Reaktionen von Verantwortlichen im Bildungsbereich, die in Ausübung ihres Berufs auch die Werte der Verfassung repräsentieren. Für Schüler in der Grundschule sind die Lehrkräfte zentrale Identifikationsfiguren. Das Recht auf Freiheit der Religionsausübung steht in der Schule im engen Zusammenhang mit Eltern- und Kinderrechten, die nicht beeinträchtigt werden dürfen.

Zahlreiche Bundesländer werden überlegen müssen, wie sie den Vorgaben des BVG entsprechen wollen. Das Urteil hebt nicht jeden Ermessensspielraum auf. Es verweist Kontroversen zum Kopftuch an die Schulen zurück. In begründeten Einzelfällen können Verbote ausgesprochen werden: wenn eine ernsthafte Gefahr für den Schulfrieden gegeben ist. Darüber, wann eine solche Situation eingetreten ist, wird zu streiten sein.

Reinhard Hempelmann

Werner Thiede, Regensburg

Die Beschleunigungsgesellschaft

Wie digitales Tempodiktat dem Posthumanismus zuarbeitet¹

Es eilt allenthalben: „Alles muss noch schneller gehen – in der Arbeit wie im Leben. Körper und Kopf machen da eine Weile mit, aber die Seele kommt mit der andauernden Eile schlecht zurecht: Unsere Bedürfnisse und Gefühle brauchen länger, bevor sie spürbar werden.“² Längst stellt die stete Zunahme von Stress- und Burnout-Opfern in unserer Gesellschaft keine überraschende Diagnose mehr dar. Dabei häuft sich in Deutschland die ursächliche Hetze in besonderem Maße, wie der Psychologe Robert Levine auf der Basis eines weltweiten Vergleichs über den kulturellen Umgang mit der Zeit herausgefunden hat: Unser digitalisierungsfreundliches Land gehört zu den am meisten gehetzten Nationen auf Erden.³ Dass der technische Fortschritt mit diesem Phänomen zu tun hat, liegt auf der Hand: „Die immense Beschleunigung unserer Tage ist in erster Linie auf die Digitalisierung zurückzuführen.“⁴

Diese Entwicklung verändert implizit und durchaus schleichend das bisherige, hier-

zulande humanistisch geprägte Menschen- und Weltbild einschließlich der damit zusammenhängenden Werte. So erklärt Bernd Kauffmann: „Das Leitbild der Kommunikations- und Informationsgesellschaft ist der flexible Mensch, ein beschleunigter elektronischer Netz-Passagier, der – getrieben von der Unruhe, etwas zu verpassen – immer auf der vergeblichen Suche nach Halt, Sinn und Orientierung ist. Diesem nicht zur Ruhe kommenden Nomaden muss folgerichtig die verinnerlichte Moral abhandkommen. Die Moralproduktion übernehmen nämlich jetzt der globale Markt und die Medien.“⁵ Wohin steuert die digital beschleunigte Gesellschaft?

Zeitsparende Geräte – und immer mehr Tempo!

In einer schier unaufhörlichen Spirale produziert der Markt immer schnellere Technologien. Der Takt muss sich ständig erhöhen – die Preise nicht unbedingt. Doch wie viel digitale Beschleunigung verträgt der Mensch? Jedenfalls eine ganze Menge, könnte man meinen, wenn man auf all die begeistertesten Jugendlichen und immer öfter auch älteren *User* digitaler Geräte schaut. Bekanntlich hat sich dank moderner Technik unser Fortbewegungstempo seit Langem

¹ Dem Aufsatz liegt ein bearbeiteter Vortrag zugrunde, der am 19.2.2015 in Berlin als Keynote auf dem 19. G·E·M Markendialog (Gesellschaft zur Erforschung des Markenwesens e. V.) gehalten wurde.

² Carola Feddersen, Im Zeitkarussell, in: *natur & heilen* 2/2015, 34-39, hier 34.

³ Vgl. Robert Levine, Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen, München 1999.

⁴ Feddersen, Im Zeitkarussell (s. Fußnote 2), 35. Man bedenke: Die „Botschaft“ jedes Mediums und jeder Technik „ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt“ (Marshall McLuhan, Die magischen Kanäle. Understanding Media, Dresden 21995, 22).

⁵ Bernd Kauffmann, Alles verschwindet. Vom Aufgalopp der Virtualität, in: G·E·M – Gesellschaft zur Erforschung des Markenwesens (Hg.), Das digitale Zeitalter fo(ö)rdert Markenführung über alle Sinne, Berlin 2014, 53-57, hier 54.

deutlich erhöht – vom Fahrrad übers Auto hin zum Flugzeug, ja zu Raketenflügen! Und unser Kommunikationstempo soll sich durch die digitale Revolution sogar vertausendfacht haben.⁶ Dennoch machen viele Zeitgenossen jene merkwürdige Erfahrung, die Papst Benedikt XVI. in die Worte gefasst hat: „Je schneller wir uns bewegen können, je zeitsparender unsere Geräte werden, desto weniger Zeit haben wir.“⁷

Digitalisierung bedeutet im maschinellen Kern den Transfer von Informations- und Qualitätsdaten in computerberechenbare, also rasch verrechenbare Zahlenfolgen von lauter Einsen und Nullen. Durch den stark wachsenden Einsatz dieser Technologie wird unser Leben in vieler Hinsicht reicher, jedenfalls auch immer temporeicher. Dabei reißt die exponentiell wachsende Beschleunigung auch nichttechnische Bereiche in ihren Strudel mit hinein. Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung hält fest, dass sich insgesamt „Politik und Gesellschaft vom Tempo des technischen Fortschritts überumpelt sehen“⁸. Die Beschleunigungsgesellschaft wird ihrer selbst nicht mehr Herr.⁹ Die Folgen betreffen jeden Einzelnen. Mit dem Soziologen Hartmut Rosa formuliert: Wenn alles beschleunigt ist, kann das Individuum nicht langsamer laufen.¹⁰ Oder mit den Worten Ulrich Schnabels: „Auf dem rasant dahinströmenden Fluss der Beschleunigung sitzen wir alle im selben Boot.“¹¹ Doch wie bekommt uns das auf die Dauer? Diese Frage stellt sich mit Dringlichkeit

– aber aus gegenläufigen Interessenlagen heraus. Die einen wollen auf Biegen und Brechen wissen, wie hoch sich das Tempo bitte schön treiben lässt. Die anderen fühlen sich von der digitalen Hetze bereits beschädigt und überlegen, wie man individueller und kultureller *Entschleunigung* näherzutreten könnte.

Tatsächlich mehren sich inmitten der Beschleunigungsgesellschaft die Tendenzen hin zu einer Entschleunigungskultur.¹² Exemplarisch sei hier der Schweizer Firmenmitgründer, Trendsetter und Bestsellerautor Rolf Dobelli genannt: Er löschte eines Tages die News-Apps von seinem iPhone, entsorgte Radio und Fernseher und kündigte alle Zeitungs- und Zeitschriftenabos.¹³ Seither las er lieber Bücher und Hintergrundartikel, oder er führte Gespräche mit echten – nicht bloß digitalen¹⁴ – Freunden. Sein Resümee nach drei Jahren lautete, er genieße klareres Denken, wertvollere Einsichten, bessere Entscheidungen und verfüge über viel mehr Zeit. Das Beste sei: Noch nie habe er etwas Wichtiges verpasst.¹⁵ Den Trend, sich dem allgemeinen Beschleunigungsdruck zu entziehen, unterstützen

⁶ Vgl. die tabellarischen Angaben in: philosophie 2/ 2013, 41.

⁷ www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/weihnachtsmette-papst-benedikt-fordert-mehr-zeit-fuer-gott-a-874617.html (Zugriff: 17.2.2013).

⁸ Marcus Rohwetter, Ohne Feierabend, in: DIE ZEIT 39/2012, 29.

⁹ Vgl. Ludwig Heuwinkel, Umgang mit Zeit in der Beschleunigungsgesellschaft, Schwalbach 2006.

¹⁰ Vgl. Hartmut Rosa, Beschleunigung und Entfremdung, Frankfurt a. M. 2013.

¹¹ Ulrich Schnabel, Muße. Vom Glück des Nichtstuns, München 2010, 190.

¹² Vgl. Werner Thiede, Online sein – das wahre Sein?, in: MUT 3/2015, 28-35; Wilhelm Schmid, Über den Verlust der Menschen an Sinnerfahrung, in: G+EM (Hg.), Das digitale Zeitalter (s. Fußnote 5), 14-27, bes. 22ff. Ich erinnere auch an Einsichten früherer Markendialoge zu der Frage, wie Marken sich „anfühlen“ und, um erfolgreich zu sein, eine „klare haptische Ansprache“ brauchen (vgl. ebd., 36f).

¹³ Vgl. Ulrich Schnabel, Einladung zur Langsamkeit, in: DIE ZEIT 50/2012, 57.

¹⁴ Vgl. Sherry Turkle, Verloren unter 100 Freunden. Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern, München 2012; Werner Thiede, Gefällt mir keineswegs. Ethische Grundprobleme der Social Media, in: ETHICA 22 (2014), 219-251.

¹⁵ „Digital Detox“ ist in: Zum Beispiel freute sich auch der Redakteur Florian Thalmann nach vier Wochen des Verzichts auf Internet und Smartphone über die Erkenntnis, dass er „trotz 1754 E-Mails und 99 Facebook-Nachrichten eigentlich nichts verpasst habe“ (Weniger ist yeah, in: mobil 2/2015, 72). Vgl. ferner das Dossier „Die Entdeckung der Langsamkeit“ in: philosophie 2/2013, 50-55.

auf dem Büchermarkt kluge Titel wie „Innehalten“ von Peter Heintel¹⁶, „Entschleunigung“ von Fritz Reheis, „Speed“ von Florian Opitz oder „Beschleunigung und Entfremdung“ von Hartmut Rosa.¹⁷ All diesen Autoren ist wichtig, dass der Mensch sich nicht der Sklaverei einer Computerkultur ausliefert, in der sich die technologisch erzeugte Schnelligkeit gegen ihn selbst kehrt. Sie wenden sich gegen das digitale Tempodiktat, weil es am Ende die Menschenwürde¹⁸ zu untergraben droht.

Nicht zufällig ist im Kontext der Digitalisierung immer öfter von „Posthumanismus“ oder „Transhumanismus“ die Rede.¹⁹ Tendiert der Technizismus unserer Zeit dazu, die gewohnte humanistische Orientierung unserer Gesellschaft hinter sich zu lassen? Die Posthumanistin Rosi Braidotti bekennt: „Ich habe für den Humanismus oder die darin enthaltene Idee des Menschlichen

nicht allzu viel übrig.“²⁰ Aus guten Gründen warnt dagegen der Philosoph Robert Spaemann, „dass sich das moderne Denken in eine Richtung bewegt, an deren Ende die Abschaffung des Menschen steht“²¹.

Tatsächlich drängt sich heutzutage die Frage auf: Macht sich der digitale Umsturz unserer Kultur noch am Grundwert des Menschseins fest? Orientiert er sich nicht vielmehr begeistert an einem Mischwesen, dem mit digitalen Maschinen verschmolzenen *Cyborg*?²² Dann ginge es nicht mehr um die theologisch hochgehaltene Gottesebenbildlichkeit des Menschen, sondern technologisch um seine Maschinenebenbildlichkeit. Man könnte zugespitzt sagen: Anvisiert wird im Endeffekt so etwas wie der digitale Übermensch. In ihm erblicken digitale Revolutionäre etwas geradezu „Mesianisches“: Er ist nicht etwa als Geschöpf Gottes im Blick, sondern als gigantische, ja titanische Schöpfung von Menschenhand. Bereits heute gibt es rund um den Globus Männer und Frauen, die sich selbst als *Cyborgs* verstehen.²³ Bereits 2013 wurde der erste deutsche *Cyborg*-Verein gegründet: Den Mitgliedern geht es laut Satzung darum, Hard- und Software genauso zu berücksichtigen wie das menschliche Gehirn und Nervensystem. Die amerikanische Soziologin Sherry Turkle folgert aus ihrer Beobachtung, dass schon heute Menschen durch die intensive Nutzung von Smart-

¹⁶ Laut Peter Heintel (Innehalten. Gegen die Beschleunigung, für eine andere Zeitkultur, Freiburg i. Br. 2007) zwingt der Geschwindigkeitsrausch zur Flüchtigkeit und zur Flucht; wegen unserer Schnelllebigkeit herrsche ständig die Angst, etwas zu versäumen. Zum „Geschwindigkeitsrausch“ fragt der Autor: „Ist er noch Kultur, oder dominiert er bereits eine Kultur, aus der man sich so rasch wie möglich und immer wieder entfernen muß, will?“ Im Temporausch gehe es nicht um irgendeine Art Zielerreichung, vielmehr bringe die dauernde Grenzüberschreitung selber das Hochgefühl: Beschleunigung und Erhöhung der Geschwindigkeit „unterstützen die Illusionsbildung“ (134f und 140).

¹⁷ Fritz Reheis, Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus, München 2003; Florian Opitz, Speed. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, München 2012; Hartmut Rosa, Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Frankfurt a. M. 2013.

¹⁸ Vgl. Hans Wagner, Die Würde des Menschen, hg. von Stephan Nachtshiem, Paderborn 2014; Paul Tiedemann, Was ist Menschenwürde?, Darmstadt 2014.

¹⁹ Vgl. z. B. Raimar Zons, Die Zeit des Menschen. Zur Kritik des Posthumanismus, Frankfurt a. M. 2001; Stefan Herbrecher, Posthumanismus. Eine kritische Einführung, Darmstadt 2009; Verena Kalcher, Transhumanismus. Wollen wir Alles, was wir theoretisch können?, Saarbrücken 2013.

²⁰ Rosi Braidotti, Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen, Frankfurt a. M. 2014, 22. Über die negative Definition des Humanismusbegriffs bei Braidotti ließe sich streiten.

²¹ Zitiert nach Ralf Kaempfer, Ohne Gott bricht das Denken zusammen, in: pro 2/2012, 32f, hier 33.

²² Beim Markendialog 2014 wurde eingeräumt: „Diese Verschmelzung von Mensch und Technik, diese gemeinsame Evolution, ist sicher nicht Jedermanns Sache“ (Torsten Henning Hensel, Wie das digitale Zeitalter [neue] sinnlich wahrnehmbare Dimensionen erschafft, in: G:E:M [Hg.], Das digitale Zeitalter [s. Fußnote 5], 98-118, hier 102).

²³ Vgl. Barbara Schneider, Die Mensch-Maschinen, www.mitteldeutsche-kirchenzeitungen.de/2014/08/06/die-mensch-maschinen (Zugriff: 7.8.2014).

phones oder Tablets mit der Technik mehr und mehr verschmelzen: „Inzwischen sind wir alle Cyborgs.“²⁴

Zumindest sind wir teils freiwillig, teils aber auch unfreiwillig auf dem Weg dorthin. Unsere digital beschleunigte Lebenswelt zeugt davon: „Das Gefühl des Gehetztseins ist ein zentrales Charakteristikum unserer modernen ‚Beschleunigungsgesellschaft‘, die durch ständig steigende Erwartungen und den Drang zum Immer-mehr und Immer-schneller gekennzeichnet ist.“²⁵ Schon Kinder und Jugendliche²⁶, aber auch Menschen in der Lebensmittelepoche²⁷ und sogar Ältere „leiden unter schwerem Datenstress“²⁸. Weil die Zunahme von Burn-out-Fällen und Depressionen in der digitalen Gesellschaft bereits erschreckende Ausmaße angenommen hat, setzen sich manche Politiker und Konzernvorstände inzwischen dafür ein, etwa die digitale Erreichbarkeit außerhalb beruflicher Dienstzeiten zu begrenzen. Aber wie steht es um die Verführungsmacht der digitalen Technologien gerade auch in der Freizeit? Die digitale, funkgestützte Technokratie kennt kaum noch uhrzeitliche oder räumliche Grenzen. Viele Menschen bleiben Gejagte bis in ihre Träume hinein – bis die digitale *watch*²⁹ sie pünktlichst weckt.

Und „Digital Junkies“ werden zunehmend ärztliche Sorgenkinder.³⁰

Bereits 2012 hat eine große Tageszeitung gemeldet: „Psychologen, Krankenkassen und Gewerkschaften warnen vor dem Stress durch Internet und Handy.“³¹ Laut „Handelsblatt“ vom 23. April 2014 ist das Smartphone für Millionen Zeitgenossen eine Art Droge geworden: 176 Millionen Personen wurden damals als smartphone-süchtig eingestuft; zum selben Zeitpunkt ein Jahr zuvor waren es noch kaum halb so viele gewesen.³² Wie viele mögen es heute sein? Und welche Auswirkungen hat dieser kritische Anstieg auf unsere Leistungsgesellschaft?

Hinzu kommt eine aktuelle Warnung von Optikern: „Das menschliche Auge ist nicht für die digitale Welt gemacht.“³³ Die Augen müssen sich bei den häufigen Blickwechseln aufs relativ kleine Smartphone und wieder in die Ferne enorm anstrengen – was nicht folgenlos bleibt. Wer im Übrigen meint, per *Multitasking* dem digitalen Beschleunigungsdruck entsprechen zu müssen, tut seinem Gehirn offenbar nichts Gutes.³⁴ Forschungsergebnisse der University of Sussex haben kürzlich bewiesen: Durch Multitasking wird beim Umschalten zwischen verschiedenen Objekten

²⁴ Turkle, Verloren unter 100 Freunden (s. Fußnote 14), im 8. Kapitel.

²⁵ Schnabel, Einladung zur Langsamkeit (s. Fußnote 13), 57.

²⁶ So meldet „Die Welt aktuell“ am 9.11.2012: „Vielen Jüngeren bereitet Druck auf der Arbeit oder in der Schule schlaflose Nächte“ (2). Solcher Stress mache 57 Prozent der 14- bis 29-Jährigen zu schaffen.

²⁷ Dazu der Artikel „Jeder Fünfte ist im Dauerstress. Studie: Menschen zwischen 35 und 45 sind besonders belastet“, in: Die Welt aktuell, 30.10.2013, 12.

²⁸ So titelt bereits WELT-Online vom 23.6.2012 und schreibt: „Ein Phänomen macht Karriere. Psychologen, Krankenkassen und Gewerkschaften warnen vor dem Stress durch Internet und Handy.“

²⁹ „Wer die Apple Watch trägt, unterwirft sich noch weiter dem Takt der digitalen Welt“ (Johan Schloemann, Sie macht uns alle zu Geschäftsleuten, www.sueddeutsche.de/digital/apple-watch-sie-macht-uns-alle-zu-geschaeftsleuten-1.2120827 (Zugriff: 20.3.2015).

³⁰ Siehe das neue Buch des Mediziners und Privatdozenten Bert te Wildt: *Digital Junkies. Internetabhängigkeit und ihre Folgen für uns und unsere Kinder*, München 2015.

³¹ WELT-Online vom 23.6.2012.

³² Dem Philosophen Wilhelm Schmid zufolge ist jeder Griff zum Smartphone „eine Suche nach Sinn“ (Über den Verlust der Menschen an Sinnerfahrung [s. Fußnote 12], 17).

³³ Zitiert nach www.augsburger-allgemeine.de/wissen/schmidt/Smartphone-Boom-Optiker-warnen-vor-digitalem-Sehstress-id32563082.html (Zugriff: 31.1.2015).

³⁴ Siehe <http://rt.com/uk/190680-tech-multitask-brainshrink> (Zugriff: 12.1.2015). Feddersen hat Recht: „Technik hilft uns, Zeit zu ‚sparen‘, füllt aber die Stunden, die dadurch frei werden, sofort wieder aus“ (Im Zeitkarussell [s. Fußnote 2], 36). Hinzu kommt beim Multitasking: „Alles gleichzeitig reduziert vieles zur Bedeutungslosigkeit“ (ebd., 37). Der Relativismus verstärkt sich – und steigert wiederum digital die Angst, etwas zu verpassen.

jener Teil des Gehirns in Mitleidenschaft gezogen, der für kognitive und emotionale Steuerungsfunktionen verantwortlich ist. So zeigte sich bei den untersuchten Personen während des Multitaskings mit elektronischen Geräten eine Instabilität in genau jenen Gehirnregionen, die für Gefühlsregungen und Einfühlungsvermögen zuständig sind. Diese Resultate passen zu den Thesen von Technik-Philosophen, wonach bei intensivem Umgang mit digitaler Technologie ein Schrumpfen menschlicher Empathie droht.³⁵ Digitale Beschleunigung schadet offenbar nicht nur dem Menschen, sondern auch der Menschlichkeit. Dem katholischen Theologen Gregor Taxacher zufolge wird heute „alles faktische ökonomische Geschehen gerechtfertigt durch seine unumstößliche innere Rationalität, selbst wenn die über Leichen geht“³⁶. Noch zugespitzter meint Fritz Reheis, die ökonomisch erzeugte Beschleunigungslogik zielt „auf nichts Geringeres als die Eliminierung des Menschen“³⁷. Das klingt schon nach verrückter Verschwörungstheorie, meint aber eine selbstgesetzliche Entwicklung, die wiederum durchaus bestimmte Kreise vorantreiben (man denke an den „Spiegel“-Titel „Die Weltregierung. Wie das Silicon Valley unsere Zukunft steuert“, 10/2015)

³⁵ Vgl. Werner Thiede: Mythos Mobilfunk. Kritik der strahlenden Vernunft, München 2012, 212f. Ein Stück weit „scheint das Konzept der Spiegelneuronen übertragbar zu sein auf digitale Kontexte“ (Peter Kenning, Spiegelneuronen als Brücke in die digitale Welt?, in: G·E·M [Hg.], Das digitale Zeitalter [s. Fußnote 5], 82-97, hier 93); sonst würden etwa „Soziale Medien“ wie Facebook überhaupt nicht funktionieren. Aber die Probleme, die gerade auf diesem Sektor oft benannt werden (z. B. Sascha Adamek, Die facebook-Falle. Wie das soziale Netzwerk unser Leben verkauft, München 2011; Werner Thiede, Digitaler Turmbau zu Babel. Der Technikwahn und seine Folgen, München 2015, 103ff), deuten durchaus auf vielfache Empathie-Verluste hin.

³⁶ Gregor Taxacher, Apokalypse ist jetzt. Vom Schweigen der Theologie im Angesicht der Endzeit, Gütersloh 2012, 49.

³⁷ Reheis, Entschleunigung (s. Fußnote 17), 153.

und die zugleich von den Massen mitgetragen wird.³⁸

Kein Wunder, dass kleinere Teile der Beschleunigungsgesellschaft eher digitalisierungskritisch denken und die Entwicklung mit Sorge wahrnehmen. Es könnte sich lohnen, ihnen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, weil hier vielleicht ein nachhaltiger Weitblick vorherrscht. So zeigt sich der bekannte Trendforscher Matthias Horx überzeugt, binnen weniger Jahre werde das Suchtverhalten bei elektronischen Medien so sanktioniert sein wie beim Rauchen: „Man wird dann als ungebildet und charakterschwach gelten, wenn man auf sein Smartphone starrt. Und an vielen Orten wird die Nutzung elektronischer Geräte verboten sein.“³⁹ Diese Trend-Vorhersage sollte auch im Kontext von Theologie und Kirche zu denken geben.

Beschleunigungsdruck und Selbstentfremdung

Der technizistisch ersonnene *Cyborg*, der digitalisierte Übermensch – er gilt posthuman als Krönung moderner Autonomie. Doch paradoxerweise lässt der Technikwahn unserer Zeit es keineswegs als sicher erscheinen, ob die menschliche Autonomie, ob Freiheit digital auf die Dauer zunehmen oder nicht vielmehr abnehmen wird.⁴⁰ So haben all jene, die das wachsende Tempo und die formalen Digitalisierungszwänge nicht mitmachen wollen oder können, kaum noch die Freiheit zur Ablehnung. Stellt sich der moderne Mensch mit der digitalen Technologie selbst ein Bein? Gerät er

³⁸ Dazu meine Ausführungen zum digitalen „Massenwahn“ in: Digitaler Turmbau (s. Fußnote 35), 14ff.

³⁹ Im Interview mit der Deutschen Presse-Agentur, www.focus.de/digital/computer/internet-horx-immer-mehr-hinterfragen-heilsbotschaft-des-digitalen_id_4363305.html (Zugriff: 3.1.2015).

⁴⁰ Dazu mein Buch: Die digitalisierte Freiheit. Morgenröte einer technokratischen Ersatzreligion, Berlin 2014.

im Zuge digitaler Beschleunigung schließlich unter die Räder? Kein Geringerer als der berühmte Physiker Stephen Hawking hat kürzlich die Befürchtung geäußert, dass die Menschheit in nicht allzu ferner Zeit die Kontrolle über die von ihr produzierte künstliche Intelligenz verlieren könnte.⁴¹ Und sind wir nicht heute schon im Begriff, dank zunehmender Digitalisierung die Kontrolle über unsere Daten, ja über uns selbst zu verlieren?⁴² Hartmut Rosa spricht von einer grassierenden Entfremdung: Indem wir uns dem Beschleunigungsdruck scheinbar freiwillig und dennoch gegen unseren eigentlichen Willen und gegen unsere Natur anpassen, werden wir uns selber fremd. Friedrich Nietzsche hat sich in dieser Richtung schon im späten 19. Jahrhundert Gedanken gemacht, als übrigens die Digitalrechnung bereits bekannt war. Er hält fest: „Bei der ungeheuren Beschleunigung des Lebens wird Geist und Auge an ein halbes oder falsches Sehen und Urteilen gewöhnt, und jedermann gleicht den Reisenden, welche Land und Volk von der Eisenbahn aus kennenlernen. Selbständige und vorsichtige Haltung der Erkenntnis schätzt man beinahe als eine Art Verrücktheit ab ...“⁴³ Heute, im 21. Jahrhundert, sind wir noch weit mehr gewöhnt als bloß gemächliches Eisenbahntempo, und offenkundig vertrauen wir das alles. Aber Nietzsche behält Recht mit der Erkenntnis, dass mit einem immer höheren Tempo sich die menschliche Wahrnehmung verändert. Das kann im Grunde jedermann nachvollziehen: Ein

Wanderer bekommt von seiner Umgebung mehr Einzelheiten und tiefere Eindrücke mit als ein Radfahrer, der immer noch mehr als ein Autofahrer, und dieser wiederum mehr als ein Flugzeugpilot. Insofern bestätigt sich angesichts der Beschleunigungsfrage: Weniger ist mehr.

Gewiss – beschleunigt ins All geschossene Satelliten können uns mittels der Digitaltechnik mancherlei Nutzen bringen und beispielsweise Navigationssysteme für unsere Autos bedienen. Aber selbst in dieser Hinsicht stellt sich die Frage, ob nicht weniger am Ende mehr wäre. Bauen Navis unsere menschliche Orientierungsfähigkeit aus oder ab? Der namhafte Hirnforscher Manfred Spitzer hat in seinem internationalen Bestseller „Digitale Demenz“ einen medizinisch längst geläufigen Fachbegriff populär gemacht: Der besagt, dass all die digital erzeugten Bequemlichkeiten und Zeiteinsparungen uns auf die Dauer keineswegs fitter machen, im Gegenteil! Dieses Phänomen schließt – auch schon bei jüngeren Menschen – „immer häufiger Gedächtnis-, Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen sowie emotionale Verflachung und allgemeine Abstumpfung“⁴⁴ ein. Laut Spitzer hat die digitale Revolution mit der Zeit „erhebliche Auswirkungen auf emotionale und soziale psychische Prozesse, bis hin zu ethisch moralischen Einstellungen sowie unsere Eigenperspektive, also unsere personale Identität“⁴⁵. Das Resümee ist ernüchternd: „Digitale Medien haben ein hohes Suchtpotenzial und schaden langfristig ... Ein Teufelskreis aus Kontrollverlust, fortschreitendem geistigem und körperlichem Verfall, sozialem Abstieg, Vereinsamung, Stress und Depressionen setzt ein; er schränkt die Lebensqualität ein und führt zu einem um einige Jahre früheren Tod.“⁴⁶

⁴¹ Entnommen bei Florian Kolf / Britta Weddeling, Der Kampf ums Gehirn, in: Handelsblatt vom 4.12.2014, 1.

⁴² Vgl. Glenn Greenwald, Die globale Überwachung. Der Fall Snowden, die amerikanischen Geheimdienste und die Folgen, München 2014; ferner das Schwerpunktheft 1/2014 von Marketing Review St. Gallen zum Thema „Big Data – Chancen und Gefahren“.

⁴³ Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches, I. § 282.

⁴⁴ Manfred Spitzer, Digitale Demenz, München 2012, 8. „Demenz ist geistiger Abstieg“ (60).

⁴⁵ Ebd., 15.

⁴⁶ Ebd., 296.

Bezeichnenderweise hat Spitzer, obwohl er sich auch auf zahlreiche wissenschaftliche Studien im In- und Ausland berufen kann, in unserer Digitalisierungskultur erstaunlichen Gegenwind bekommen.⁴⁷ Man wollte sich ganz offenbar von ihm nicht ausbremsen lassen. So wird derzeit gegen seinen medizinischen Rat weiter intensiv an der Digitalisierung der Klassenzimmer gearbeitet.⁴⁸ Indessen betonten Ärzte in einem offenen Brief, die von Spitzer nachgewiesenen negativen Folgen für die Gehirn- und Lernentwicklung würden sich in ihrer ärztlichen Praxis bestätigen.⁴⁹

Was aber hilft's? In der Beschleunigungsgesellschaft bestätigt sich, was Nietzsche bereits realisiert hat: Vorsichtige, bedacht-same Distanzierungen von der Kultur des Temporeichtums werden gern als Verrücktheit abgestempelt, als nicht weiter ernst zu nehmender Kulturpessimismus. Längst hat sich unser digital gehetztes Auge so an halbes Sehen und falsches Urteilen gewöhnt, dass nur noch diejenigen auffallen, die hier nicht beipflichten und mitmachen wollen.

Ohne Zweifel brauchen Nachdenklichkeit und Qualitätsprüfung Zeit. Tempo ist insofern keineswegs oberstes Gebot. Oder soll man etwa alles Überlegen und Prüfen Computern und Maschinen überlassen, weil sie schneller arbeiten als der Mensch? Das könnte den Posthumanisten so passen: Sie möchten um steter Beschleunigung willen immer mehr Kontrolle an Apparate delegieren. Genau diese gefährliche Entwicklung

vollzieht sich bereits auf militärischem Gebiet, namentlich auf dem Gebiet der Drohnen-Technologie.⁵⁰ Man übersieht dabei, dass künstliche Intelligenz zwar beschleunigt schalten und agieren, aber kaum nachhaltige Werte prüfen und im Sinne einer tieferen Moralität bewerten kann. Maschinen sind keine Personen, die Verantwortung und Gewissen kennen. Ihnen fehlt einfach das Menschsein, zu dem das Fragen nach letzter, umgreifender Orientierung gehört. In jenen grundlegenden Angelegenheiten, in denen der Mensch in seiner Verantwortlichkeit unablässig und nicht vertretbar ist, nützt also die größte Beschleunigung am Ende wenig, ja sie erweist sich geradezu als kontraproduktiv.

Deshalb kommt es darauf an, zu einer menschengerechteren Lebensart zurückzuschalten, um nicht von den beschleunigten Verhältnissen um genau das gebracht zu werden, was eigentlich Menschsein und Menschenwürde zutiefst ausmacht: klares, ruhiges, gewissenhaftes und verantwortliches Denken. Nur kraft solchen Denkens – einschließlich philosophischer und religiöser Überlegungen – lässt sich Freiheit fühlen, finden und bewahren.

Maschinen kennen kein Gewissen

Wie viel digitale Beschleunigung der Mensch tatsächlich verträgt, das einzuschätzen bleibt am Ende eine Gewissensfrage. Von ihrer Beantwortung aber hängt es für den Einzelnen wie für die Gesellschaft ab, ob die Digitalisierung auf die Dauer zum Segen oder zum Fluch wird. Schon heute empfinden viele das Tempo der fortschreitenden Technisierung als ambivalent, ja als riskant. Zwar wird das Verhältnis von Chancen und Risiken im Zuge der digitalen Revolution recht unterschiedlich beurteilt.

⁴⁷ Vgl. Manfred Spitzer, *Digitale Demenz 2.0. Argumente zu Risiken und Nebenwirkungen digitaler Informationstechnik*, in: *Nervenheilkunde* 10/2012, 681-684.

⁴⁸ Dazu Thiede, *Digitaler Turmbau* (s. Fußnote 35), 33ff. Beunruhigend klingt in diesem Zusammenhang der Artikel „Spicken mit dem Handy“ in der *F.A.Z.* vom 18.2.2015, 23.

⁴⁹ Siehe www.mainpost.de/regional/main-tauber/Aerzte-warnen-vor-digitaler-Demenz;art775,8379971 (Zugriff: 30.10.2014).

⁵⁰ Hierzu meine Ausführungen in: *Digitaler Turmbau* (s. Fußnote 35), 94ff.

Doch man ist sich weitgehend einig, dass der technologische Umsturz unserer Zeit eben nicht nur Chancen, sondern eben auch Risiken mit sich bringt. Deshalb ist es bei näherem Hinsehen und Besinnen eigentlich befremdlich, mit welchem Tempo man dieses riskante Gesamtunternehmen vorantreibt. Je mehr es den digitalen Beschleunigern eilt, desto eiliger sollte ein Weg aus der Beschleunigungsfalle hinaus gesucht und gefunden werden.

Wie dieser Weg aussehen könnte, das bleibt wiederum eine Gewissensfrage. Doch ist nicht gerade das Gewissen seinerseits eine zu unklare Instanz, als dass die Berufung darauf weiterhelfen könnte? Gibt es nicht „gewissenlose“ Menschen, und ist nicht das Gewissen bekanntlich eine bestechliche und vieldeutige Größe?⁵¹ Das ist wohl wahr – aber wahr ist auch, dass es ein Charakteristikum unseres Menschseins ist, ein Gewissen zu haben. Und es ist von äußerster Wichtigkeit, sich auf diesen Punkt im digitalen Zeitalter anthropologisch und theologisch neu zu besinnen.

Zum Wesen des Digitalen gehört es bekanntlich, Information als Gedankeninhalt in binäre Recheneinheiten zu fassen. Geistiges wird so zur maschinell simulierbaren Größe. Ein Stück weit funktioniert das – doch damit tut sich die Gefahr auf, dass tiefergehende geistige Inhalte irrelevant zu werden scheinen. All das nämlich, was über die technologisch erfassbare Welt hinausreicht, wirkt dann tendenziell uninteressant. Geht damit aber nicht genau das verloren, was den Menschen im Kern ausmacht? Im Unterschied zu Pflanzen und Tieren ist der Mensch imstande, über die Welt hinauszudenken und Transzendentes zu erahnen. Er kann den Gottesgedanken bewusst erfassen und sich zu ihm positiv oder auch ablehnend verhalten.

⁵¹ Vgl. ebd., 21, 26 u. ö.

Das heißt, es gehört wesentlich zum Menschsein – und laut Immanuel Kant zur menschlichen Vernunft –, sogenannte letzte Fragen stellen zu können und sich irgendwie zu ihnen verhalten zu müssen. Genau darin liegt die tiefste Funktion des menschlichen Gewissens begründet, das in einer letzten Hinsicht unbestechlich bleibt. Im Lateinischen heißt „Gewissen“ *conscientia* – wörtlich: das Zusammenwissen. Es geht um das intuitive, teils unbewusste Zusammenenden der elementarsten Wirklichkeitsdimensionen. Das Selbstbewusstsein und das Denken auch über unsere Welt hinaus, also an eine mögliche Transzendenz, sind hier konstitutiv. Sie sind digital nicht wirklich einholbar oder simulierbar. Als Menschen sind wir grundsätzlich gefordert, uns zur Frage nach dem letzten Sinn, ja Sinngerber *glaubend* zu verhalten – egal, ob in positiver oder negativer Ausrichtung. Wird das Menschsein immer mehr mit künstlicher Intelligenz vermischt, läuft man Gefahr, den Menschen in seiner tiefsten Würde zu beschädigen. Umso mehr drohen dann Gewissenlosigkeit und Verirrung in Richtung einer weniger humanen Weltgestaltung, der es auf die Folgen für Mensch und Umwelt nicht so sehr ankommt. Angesichts der wachsenden digitalen Beschleunigung zeichnet sich eine solche Entwicklung bereits ab.

Der Mensch verträgt bestenfalls jenes Maß an digitaler Beschleunigung, das es ihm noch erlaubt, sein Menschsein zu bewahren. Es kann nicht darum gehen, die digitale Revolution pauschal zu widerrufen; aber es eilt damit, dass ihre Resultate und Pläne am Maßstab des Menschlichen überprüft und korrigiert werden.⁵² Auch politisch Eingespurtes gehört in diesem Sinne drin-

⁵² Dazu gehört auch eine Revision der Technologien des Mobil- und Kommunikationsfunks, die gerade auch fürs mobile Internet unverzichtbar, aber wegen ihrer Strahlung durchaus umstritten sind (vgl. Thiede, *Mythos Mobilfunk* [s. Fußnote 35]).

gend evaluiert. Überdacht werden sollte in diesem Zusammenhang nicht zuletzt die Haltung der EKD-Synode, die im November 2014 geäußert hat: „Als evangelische Kirche gestalten wir den digitalen Wandel mit und vertrauen auch in der digitalen Gesellschaft auf Gottes Begleitung.“⁵³ Denn es ist theologisch höchst fragwürdig, Gottvertrauen und Vertrauen in den Technizismus der Beschleunigungskultur gewissermaßen gleichzusetzen.

Friedrich Nietzsche hat in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ notiert: „Allgemein ist die Hast, weil jeder auf der Flucht vor sich selbst ist, allgemein auch das scheue Verbergen dieser Hast, weil man zufrieden scheinen will und die scharfsichtigeren Zuschauer über sein Elend täuschen möchte ...“⁵⁴ Ist nicht gerade auch unsere heutige Hast, unsere digital beschleunigte Lebensweise am Ende eine einzige Flucht, ja eine große Selbsttäuschung? Bedeutet unsere Eile vielleicht nicht nur eine Flucht vor uns selbst, wie Nietzsche meinte, sondern am Ende auch eine Flucht vor Gott?⁵⁵

⁵³ Zitiert nach EKD-Dossier 6/2014, 2. Zu diesem Satz passt auch das Programm des „Medienkonzils“ vom 21./22.5.2015 unter der Überschrift „Bürgersein in der digitalen Welt“ – einer Veranstaltung der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und der Friedrich-Alexander-Universität in Nürnberg.

⁵⁴ Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen III, § 5 (Kritische Studienausgabe Bd. 7, 821).

⁵⁵ Vgl. Max Picard, Die Flucht vor Gott. Warum ist der Mensch allein?, Freiburg i. Br. 1958. Ulrich Schnabel weiß: „Auch der Verlust an religiösen Bezügen kann zum Gefühl beitragen, keine Zeit zu haben“ (Einladung zur Langsamkeit [s. Fußnote 13], 57).

Stellt das Streben in virtuelle Dimensionen nicht eine verzweifelte Flucht ins technisch Machbare dar? Stehen digitale Technologien nicht in der Versuchung, gewissermaßen das „verlorene Paradies“ künstlich herzustellen?

Wer sein Leben beschleunigen will, tut das offenbar im Zeichen immer größerer Zeitnot.⁵⁶ Hat uns aber die Digitalisierungskultur unterm Strich wirklich mehr Zeit gebracht? Zeigt sich in ihrem Tempo nicht unterschwellig eine rasante Flucht vor dem Tod? Tatsächlich meinen Trans- und Posthumanisten schon, mithilfe digitaler Technologien in nicht zu ferner Zeit eine Art Unsterblichkeit bewerkstelligen zu können.⁵⁷ Ich halte solche Utopien für den Ausdruck einer technokratischen Ersatzreligion. Es gehört zu unserem Menschsein, sich unserer Sterblichkeit zu stellen – und von daher nach jener umgreifenden Macht zu fragen, die allein uns ewiges Leben schenken kann. Darauf sollte man sich in der Beschleunigungsgesellschaft wieder neu besinnen. Solche Umkehr wäre ohne Zweifel einer Entschleunigung dienlich.

⁵⁶ Vgl. Marianne Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit, Darmstadt 1993, 102ff.

⁵⁷ Vgl. Thiede, Digitaler Turmbau (s. Fußnote 35), 146ff, sowie Oliver Krüger, Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus, Freiburg i. Br. 2004; Philipp von Becker, Der neue Glaube an die Unsterblichkeit. Zur Dialektik von Mensch und Technik in den Erlösungsphantasien des Transhumanismus, Wien 2015.

Jörn-Erik Gutheil, Düsseldorf

Entrüstung ist zu wenig

Ein Plädoyer für mehr Ehrlichkeit in der Zuwanderungsdebatte

Die Aufregung über „Pegida“ führt zu Gegenreaktionen, die notwendig und wichtig sind. Für eine inhaltliche Auseinandersetzung ist Entrüstung jedoch zu wenig. Zusätzlich zu den einfallsreichen Slogans ist konkretes Handeln angesagt. Bei der Analyse der derzeitigen Situation werden Versäumnisse deutlich, die nicht länger im Strudel der Talkshows und Demonstrationen untergehen dürfen. Deutschland ist ein weltoffenes Land. Bestimmt. Im Ranking steht es als beliebtes Zuwanderungsland ganz oben. Und dennoch wurde zu lange mit „Lebenslügen“ Politik gemacht, die jetzt unter dem Druck der weltweiten Ereignisse klarer ans Licht kommen. Es steht zu befürchten, dass angesichts der unverzichtbaren Prävention der Ruf nach Gesetzesverschärfung und Repression zunehmen wird. Dem muss mit Erfahrungen aus der Zivilgesellschaft begegnet werden, damit belastbare Strukturen entwickelt und Finanzmittel für ein friedliches Zusammenleben in Vielfalt eingesetzt werden.

Deutschland braucht Zuwanderung

Die Einsicht, dass Deutschland Zuwanderer braucht, hat sich inzwischen politisch weitgehend durchgesetzt. Gemeint sind Menschen, die die Freizügigkeit innerhalb der EU nutzen können, Fachkräfte von außerhalb der EU, Flüchtlinge oder Asylsuchende. Das sind unterschiedliche Zielgruppen, die auch unterschiedlich bewertet werden müssen. Auffallend ist, dass im innenpoli-

tischen Diskurs wenig davon geredet wird, Zuwanderung nicht allein unter Opportunitäts Gesichtspunkten darzustellen, sondern insgesamt als einen Gewinn für eine Gesellschaft zu sehen, die sich der Herausforderung des gesellschaftlichen Wandels ausgesetzt sieht. Am deutlichsten sind die Rufe aus der Wirtschaft (Fachkräftemangel!). Unternehmen werden selbst tätig und locken Arbeitskräfte aus EU-Ländern, in denen die (Jugend-)Arbeitslosigkeit besonders hoch ist, mit attraktiven Angeboten. Dass damit der „Brain-Drain“ angefacht wird, bleibt weitgehend unbeachtet.

Ein folgenschwerer Fehler bei der Anwerbung von Arbeitskräften in Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs war die naive Annahme, die Menschen würden nach einer bestimmten Frist wieder in ihre Heimatländer zurückkehren. Max Frisch hat diese irriige Annahme schon 1965 in den Satz gefasst: „Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen.“ Sie kamen in großer Zahl, mit ihrer je eigenen Mentalität, Sprache, Kultur, ihrem Glauben, ihrer Hoffnung, ein neues Zuhause zu finden. Kinder wurden geboren, sie wurden Teil des deutschen Erziehung- und Bildungssystems, binationale Ehen wurden geschlossen, Unternehmen gegründet, Häuser gebaut. In Deutschland fehlte von Beginn an ein Konzept, wie die zugewanderten Menschen in das Gesellschafts- und Wertesystem integriert werden sollten. Die Auswüchse hat Ernst Klee schon früh dokumentiert. Spätestens mit der Anwerbung in der Türkei und dem Anfang

der 1970er Jahre verfügten Anwerbestopp bekam die „Ausländerfrage“ eine neue Dimension. Längst hatten sich Parallelgesellschaften gebildet, deren Konsequenzen bis heute spürbar sind.

Hatten sich die Wohlfahrtsverbände in der Anwerbephase darauf geeinigt, die Arbeitsmigranten je nach konfessioneller Prägung zu betreuen, so blieben die Zuwanderer aus den vom Islam geprägten Ländern weitgehend sich selbst überlassen. Das führte zu erheblichen Unterschieden in der Entwicklung, die sich bis heute in den später gebildeten und miteinander konkurrierenden Verbänden und Vereinigungen sowie Moscheegemeinden anschaulich zeigen. Der Wunsch, eigenen Traditionen treu zu bleiben war ebenso vorherrschend wie die Bindung an die eigene Sprache und das jeweilige Herkunftsland. Eine Integration in die deutsche Gesellschaft fand nur unzureichend statt, weil auch die Aufnahmegesellschaft wenig Interesse entwickelte, die Zuwanderer willkommen zu heißen. So blieben viele Fremde in der Fremde und suchten nach „Nischen“, in denen sie sich heimisch fühlen konnten.

An dieser Situation hat sich nur wenig geändert. Deutschland hat lange der Parole der politischen Klasse „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ vertraut. Selbst kriminelle Aktionen wie in Hoyerswerda, Rostock oder Mölln haben an dieser Sichtweise wenig verändert, sondern eher Ängste und Befürchtungen weiter beschleunigt. Mit großer Verspätung wird inzwischen erkannt, dass Integration nur gelingen kann, wenn die Einheimischen wie die Zuwanderer voneinander Kenntnis nehmen, sich mit Respekt begegnen, die gemeinsame Wertordnung in Deutschland anerkennen und in der religiösen wie kulturellen Vielfalt einen Gewinn für das Zusammenleben und die weitere Entwicklung unserer Gesellschaft sehen. Wie schwierig dies noch ist, zeigt die Kontroverse um den Satz „Der Islam gehört

zu Deutschland“, der weiterhin strittig ist. Wir wissen längst, was gutes Zusammenleben fördert: Sprache ist der Schlüssel! Wir wissen: Auf gute Bildung kommt es an! Gute (Aus-)Bildung ist die Voraussetzung dafür, dass die Menschen ihre Fähigkeiten entwickeln und für das Gemeinwesen nutzbringend einsetzen können. Arbeit fördert das Selbstwertgefühl und schafft Raum, eigene Talente zu erproben, die gerade in einem exportorientierten Land dringend gebraucht werden. Die Einsicht, dass dazu ein entsprechendes gesellschaftliches Klima, hilfreiche Angebote und Strukturen und nicht zuletzt erhebliche finanzielle Mittel notwendig sind, hat sich nur bedingt durchgesetzt. Es fehlt weiterhin ein koordiniertes, flexibles und nachhaltiges Konzept, das Sprachförderung, (Aus-)Bildung und Arbeit miteinander verbindet. Zu viele Menschen, die nach Deutschland kommen, fallen durch die vielfältig aufgestellten bildungspolitischen Netze oder werden durch Bestimmungen davon ferngehalten.

Niemand verlässt seine Heimat aus Spaß

Politische Krisen, Kriege, ethnische Zugehörigkeit und Religion, Armut, fehlende Lebensperspektiven treiben Menschen weltweit in die Flucht. Wir erkennen es an den steigenden Zahlen. Das UN- Flüchtlingskommissariat (UNHCR) spricht von mehr als 50 Millionen Menschen, die auf der Flucht sind. Die weitaus größte Zahl sucht Schutz in den angrenzenden Nachbarländern, nur eine kleine Minderheit schafft es bis nach Europa. Das ist zunehmend gefährlich. Europa ist zur Festung geworden und schafft mit seinen logistischen wie juristischen und administrativen Abwehrmechanismen ein „Eldorado“ für die skrupellose organisierte Kriminalität.

Weil alle Abwehrmechanismen nicht ausreichen, sind jetzt bei den Innenministern in Europa „Auffanglager für Flüchtlinge und

Migranten“ in Nordafrika im Gespräch. Damit die Flüchtlinge nicht auf seeuntüchtigen Booten den Weg über das Mittelmeer nehmen, sollen in den „Transitländern“ Willkommens- und Ausreisezentren eingerichtet werden. Als weiterer Schritt ist im Rahmen des sogenannten „Khartum-Prozesses“ geplant, neben den Transit- auch die Herkunftsländer in die Bekämpfung der „irregulären Migration“ einzubinden.

Angesichts dieser Vorhaben ist es erstaunlich, dass sich außer in der „Flüchtlings-Community“ in den Ländern der EU kaum Widerstand zeigt, wenn Hunderte Millionen Euro zur Abwehr von Flüchtlingen bereitgestellt werden und teure Abkommen mit Staaten geschlossen werden, deren politisches System nicht selten Menschen zwingt, ihre Heimat zu verlassen.

Die Zahl der in Deutschland Zuflucht suchenden Menschen erreicht gegenwärtig mit mehr als 200 000 Asylsuchenden einen neuen Höchstwert. Sie suchen nach einer besseren Zukunft für sich selbst und für ihre Kinder. Wir könnten diese Sehnsucht stillen, wenn wir statt Abwehr gezielte Zuwanderung als gestalterische Aufgabe verstünden. Die Freizügigkeitsregelung in der EU ist ein großer Fortschritt. Im Verhältnis zu Minderheiten stellen sich aber immer wieder Schwierigkeiten ein, die Anlass für besondere Belastungen in den Kommunen sind. Dies gilt insbesondere für die Zuwanderung von Roma. Hier ist die EU aufgefordert, ihre eigenen Entscheidungen ernst zu nehmen und auf die Mitgliedsstaaten einzuwirken, bestehende Diskriminierungen nicht länger zu dulden. Es ist skandalös, wenn zur Verfügung gestellte EU-Mittel von den Herkunftstaaten nicht abgerufen oder im Rahmen der staatlichen Korruption zweckentfremdet werden. Wenn die Lebensbedingungen der Roma-Bevölkerung in Rumänien oder Bulgarien von Unterdrückung, Arbeitslosigkeit und fehlender Bildungsmöglichkeit gekennzeichnet und keinerlei Anstrengungen er-

kennbar sind, Roma in die Gesellschaft zu integrieren, dann kann es nicht wundern, wenn die Migration in die wohlhabenden Industrienationen die einzige Alternative bleibt.

Zuwanderung gestalten

Von einer Willkommenskultur, wie sie von vielen Initiativen in Deutschland vorgelebt wird, sind wir auf der politischen Ebene noch weit entfernt. Das Lob der Ehrenamtlichkeit aus Politikermund klingt schal, wenn die realen Entscheidungen betrachtet werden. So weigern wir uns in Deutschland, entsprechend unseren wirtschaftlichen Möglichkeiten großzügig an „Resettlement-Programmen“ des UNHCR teilzunehmen. Verzagt blicken wir auf die EU-Staaten, in denen noch weniger für Flüchtlinge und Asylsuchende getan wird, und sind erst bereit, weitere Schritte zu gehen, wenn auch dort eine größere Bereitschaft gegeben ist. Die Länder und Kommunen in Deutschland sind mit der Aufnahme und Unterbringung oft überfordert, weil sie Kapazitäten in der irrigen Annahme abgebaut haben, die Zahlen der Flüchtlinge und Asylsuchenden blieben angesichts der immer mehr verfeinerten Abwehrmechanismen stabil. In der Bevölkerung sorgen unvermittelt eingerichtete Asylunterkünfte für Unverständnis bis hin zu offenem Protest. Unter den Flüchtlingen und Asylsuchenden, die erst einmal untergebracht werden müssen, befinden sich Menschen mit unterschiedlichen Talenten, Professionen und Erfahrungen. Wir fragen aber nicht, welche Talente ein Asylsuchender anbieten kann, welche Sprachen er spricht, wo sich Kontakte finden, Familien, Freunde in unserem Land, die ihn aufnehmen, begleiten und unterstützen könnten – und wo er am besten untergebracht wäre. Das sind Gesichtspunkte, die gleich bei der Ankunft berücksichtigt werden könnten mit dem Ziel,

die Integration ohne zeitliche Verzögerung einzuleiten. Wo Menschen nur „geduldet“ werden – und dies oft über Jahre –, offenbart bereits die Begrifflichkeit, dass sie stören und als Belastung für das Gemeinwesen angesehen werden. Sie werden leicht zur „Zielscheibe“ derer, die – meist aus Unkenntnis – eine rasche Abschiebung in die Herkunftsländer fordern.

Für die meisten Bürgerinnen und Bürger in Deutschland ist das Asylrecht ein Buch mit sieben Siegeln. Das Asylverfahren, juristische Finessen, Entscheidungen der Bundesregierung oder der EU, die Genfer Flüchtlingskonvention u. a. entziehen sich in der Regel der genaueren Kenntnis des Bürgers. Daraus erwachsen Vorurteile und Feindbilder. Kenntnisse über das Arbeitsverbot, das Asylbewerber-Leistungsgesetz, die unterschiedlichen Abschiebehindernisse, die dazu vorhandene Rechtsprechung müssten offensiv vermittelt werden, um dem Ruf nach „konsequenter Abschiebung“ oder der irrigen Annahme, Asylsuchenden würden überzogene Finanzmittel zur Verfügung gestellt, sachlich zu begegnen.

Aufklärung kann helfen. Aufklärung setzt große Anstrengungen voraus. Sie beginnen schon, bevor die Asylsuchenden vor Ort ankommen. Die Bevölkerung darf nicht gerüchteweise erfahren, dass die örtliche Turnhalle zur Asylunterkunft umgewidmet wird, sie muss vielmehr in den Prozess einer neuen Nachbarschaft eingebunden und zur aktiven Mitwirkung gewonnen werden. Vereine, Kirchengemeinden, selbst Unternehmen sind aufgerufen, sich zu engagieren, um der Lethargie der Unterbringung in Asylunterkünften wirksam zu begegnen. Wir können in Deutschland an gelungene (historische) Erfahrungen anknüpfen. Die Überwindung der Erbfeindschaft zwischen Frankreich und Deutschland war mit erheblichen Anstrengungen verbunden. Das Ergebnis, das wir heute so hoch schätzen, entstand durch politische Bildung, stetige

Aufklärung, einen erfolgreichen Jugendaustausch, Städte- und Gemeindepartnerschaften und beharrlichen Informationsaustausch. Daran lässt sich anknüpfen.

Niemand kann behaupten, es gäbe keine Anstrengungen in Deutschland, den gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht zu werden. Es geschieht viel, oft jedoch unkoordiniert und stets von finanziellen Engpässen begleitet. Die politischen Vorgaben zwischen Bund und Ländern, zwischen Land und Kommunen, die Standards der verschiedenen Akteure der Zivilgesellschaft könnten an Effizienz gewinnen, wenn Verwaltungswege verkürzt, Verfahren flexibel gestaltet und Inhalte standardisiert würden. Die Vielfalt der Zuwanderung nach Deutschland braucht ein „öffentliches Gesicht“. Die vielfältigen Initiativen, Vereine, Stiftungen müssen mit den staatlichen und kommunalen Aktivitäten verbunden werden. Ein Koordinierungsrat, bei der Bundesregierung angebunden und mit einem festen Etat ausgestattet, könnte ergänzend zum Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) die Integrationsangebote steuern und standardisieren.

Ihm zugeordnet könnten auf Länder- und Kreisebene Stabsstellen eingerichtet werden, die Projekte überprüfen und ihre Effizienz feststellen. Bereits bestehende überregionale Projekte wie die „Interkulturelle Woche“, die „Woche gegen Rassismus“ oder der „Tag des Flüchtlings“ könnten als Katalysatoren für die angestrebte „Willkommenskultur“ wirken. Wenn die Entrüstung, die sich immer einstellt, wenn sichtbar wird, welche Schrecken sich – von uns geduldet – täglich weltweit ereignen, zu einer positiven Entwicklung führen soll, dann darf nicht gezögert werden, neue „Formate“ zu entwickeln und deutlich größere Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. Wenn wir alle „Europa sind“, dann müssen wir auch bereit sein, dies sichtbar werden und es uns etwas kosten zu lassen.

DOKUMENTATION

„Religionen bewerten?“ lautete das Thema des Jahresempfangs der EZW im Februar 2015. Auf dem Podium saßen Susanne Matsudo-Kiliani (Deutsche Buddhistische Union), Ralf Grünke (Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage / Mormonen) und Ulrich H. J. Körtner (Vorsitzender des Kuratoriums der EZW). Wir dokumentieren die drei Impulsreferate.

Ulrich H. J. Körtner, Wien (Vorsitzender des Kuratoriums der EZW)

Religionen bewerten

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) ist die zentrale wissenschaftliche Studien-, Dokumentations-, Auskunft- und Beratungsstelle der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für die religiösen und weltanschaulichen Strömungen und Gemeinschaften der Gegenwart. Sie hat, wie man auf ihrer neu gestalteten Homepage lesen kann, „den Auftrag, diese wahrzunehmen, zu verstehen und aus evangelischer Sicht einzuordnen“. Wie es weiter heißt, will die EZW nicht nur „einen sachgemäßen Dialog mit Anders- und Nichtglaubenden pflegen und fördern“ sowie „über Entwicklungen und Tendenzen der religiösen Landschaft in Deutschland informieren“, sondern sie will auch „zur christlichen Orientierung im religiösen und weltanschaulichen Pluralismus beitragen“. In der Ordnung der EKD für die EZW in ihrer gültigen Fassung von 1996 liest man dazu, die EZW trage „dazu bei, die Darstellung des christlichen Gottes- und Weltverständnisses im Gegenüber zu anderen Gottes- und Weltverständnissen zur Geltung zu bringen (evangelische Apologetik)“. Außerdem bemühe sie sich „um Koordination der Arbeit zu religiös-weltanschaulichen Fragen im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland“.

Den Dialog mit Anders- und Nichtglaubenden zu führen, ihnen zu begegnen, religiöse Strömungen und Gemeinschaften wahrzunehmen und zu verstehen zu suchen, ist das eine. Christliche Orientierung zu bieten und andere religiöse Strömungen und Gemeinschaften aus evangelischer Sicht einzuordnen, ist das andere. Hier geht es eben nicht nur um Beschreibung, sondern auch um Bewertung von Religion.

Begegnen, beschreiben und bewerten – ist das ein Widerspruch? Wohl kaum – oder jedenfalls nicht notwendigerweise. Religion und Religionen sind selbstverständlich Gegenstand von Bewertungen und Kontroversen. Ihre Bewertung kann in ganz unterschiedlichen Koordinatensystemen erfolgen. Ein Bewertungsrahmen ist beispielsweise das Recht. Der moderne demokratische Rechtsstaat ist zu weltanschaulicher Neutralität verpflichtet, was aber keineswegs bedeutet, dass er sich in Fragen der Religion jedes Urteils enthalten müsste oder auch nur dürfte. Ein wesentliches Kriterium des modernen Religionsrechts besteht darin, die einzelnen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften daraufhin zu überprüfen, wieweit sie den demokratischen Rechtsstaat, der die Religionsfreiheit aller Bürgerinnen und Bürger schützt, und seine Gesetze achten. Reli-

gionen oder bestimmte Auslegungen von Religionen, welche die Grundlagen des demokratischen Staates, die Menschenrechte und die Menschenwürde, missachten, haben keinen Anspruch auf staatliche Anerkennung. Letztlich untergraben sie auch die Religionsfreiheit, die ihnen die freie Entfaltung ermöglicht.

Zu den heiklen Bewertungsfragen in einer pluralistischen Gesellschaft zählt nicht nur die Frage, wie viel Religion ein säkulares Gemeinwesen *benötigt*, weil der demokratische, säkulare Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht schaffen und garantieren kann, sondern auch die Frage, wie viel Religion und wie viel religiöse Pluralität eine säkulare Gesellschaft *verträgt*. Außerdem ist zu fragen, wie pluralismustauglich die Religionen selbst sind, das heißt wie weit sie nicht nur für sich selbst das Recht auf Religionsfreiheit reklamieren, sondern auch bereit sind, dieses Recht – das auch das Recht auf Religionslosigkeit und Religionswechsel einschließt – uneingeschränkt zu akzeptieren. Dies ist nur möglich, wenn Religionen ihren eigenen Geltungsanspruch in einer Weise vertreten, der auf seine gewaltsame Durchsetzung verzichtet.

Die Dimension der Religionskritik

Wertungsfragen stellen sich aber auch in jeder interreligiösen Begegnung, und zwar auch dann, wenn diese von Wertschätzung und einer Haltung des wechselseitigen Respekts geprägt ist. Wer einer Religion oder Weltanschauung angehört, ist von ihrer Wahrheit überzeugt und wird ihren Wahrheitsanspruch mit Argumenten begründen wollen. Sofern die Wahrheitsfrage aus dem interreligiösen Dialog nicht ausgeklammert wird, sind Wertungen unvermeidlich. Zu jedem ernsthaften Dialog über Fragen der Religion gehört mit anderen Worten auch die Dimension der Religionskritik.

Wir müssen freilich drei verschiedene Bedeutungen des Begriffs der Religionskritik unterscheiden. Unter Kritik der Religion ist erstens ihre Untersuchung von einem Standpunkt außerhalb derselben zu verstehen, sei es aus einem philosophischen, religionswissenschaftlichen, human- oder kulturwissenschaftlichen Blickwinkel. Beschreibung und kritische Analyse können im Einzelnen zu einer Kritik an bestimmten Entwicklungen und Erscheinungsweisen von Religion führen, ohne die Sinnhaftigkeit von Religion überhaupt, sei es für menschliche Individuen oder für die Gesellschaft im Ganzen, in Abrede zu stellen. Kritik bedeutet in diesem Fall zunächst nicht mehr, aber auch nicht weniger, als dass die Selbstbeschreibung und die Fremdbeschreibung von Religion zu unterscheiden und nicht deckungsgleich sind. So hat die Aufklärungsphilosophie einen Begriff von Religion und ihrem Wesen entwickelt, um im Namen einer vermeintlich natürlichen oder transzendentalen Religion, die zur *condition humaine* gehöre, das bestehende kirchliche Christentum zu kritisieren und die mit der Reformation ausgebrochenen Konfessionskonflikte zu befrieden.

Religionskritik kann zweitens die Kritik von Religion aus der Binnenperspektive einer konkreten Religion bedeuten, zum Beispiel aus der Sicht des Christentums, des Islam oder des Buddhismus. Die biblische Überlieferung betont immer wieder die Ambivalenz aller Religion – und sie ist ihrerseits ein Zeugnis für ihre Ambivalenzen, die beispielsweise das prekäre Verhältnis von Religion und Gewalt betreffen. Religionskritik ist ein immanenter Bestandteil der biblischen Religion, im Alten Testament nicht minder wie im Neuen Testament. Man denke nur an die zum Teil harsche Religionskritik der alttestamentlichen Propheten, ihre scharfe Kritik am Kult, die sich mit einer radikalen Sozialkritik verbindet. Auch erinnere man sich an den beißenden

Spott, mit dem Deuterocesaja die Verehrung selbstgemachter Götterstatuen und fremder Götter überzieht. Wir haben es hier gewissermaßen mit einer religiösen Form von Religionskritik zu tun. Das Anliegen einer religiösen Religionskritik kann zum einen die Selbstkritik innerhalb einer bestimmten Religion sein, d. h. die innerreligiöse Auseinandersetzung darüber, welche Interpretationen und Praxen den Grundintentionen der eigenen Religion entsprechen und welche nicht. Zum anderen setzt sich religiöse Religionskritik aber auch mit anderen Religionen vom Standpunkt der eigenen Religion auseinander und prüft, inwieweit der Wahrheitsanspruch einer anderen Religion und ihre Praxis der Gottesverehrung oder ihre Transzendenzerfahrungen mit den eigenen Erfahrungen, dem eigenen Wahrheitsanspruch und der eigenen religiösen Praxis übereinstimmen oder zumindest in eine positive Beziehung gesetzt werden können – oder aber für unvereinbar gehalten und zurückgewiesen werden.

Drittens schließlich kann Religionskritik von einem dezidiert antireligiösen Standpunkt aus mit dem Ziel betrieben werden, die Haltlosigkeit oder gar Schädlichkeit von Religion für Individuen wie für Gemeinschaften oder die Gesellschaft im Ganzen nachzuweisen. In diesem Fall verschreibt sich die Religionskritik der Bekämpfung von Religion, sei es, dass eine andere Form der Weltanschauung an ihre Stelle treten soll, sei es, dass man glaubt, ersatzlos auf sie verzichten zu können.

Eine zentrale Rolle bei der Religionskritik spielt die Theologie. Theologie im christlichen Kontext ist die Selbstprüfung des christlichen Glaubens in einer wissenschaftlichen Form. Auch wenn moderne Theologie religionswissenschaftliche Elemente enthält, ist die Theologie als Ganze doch von Religionswissenschaft zu unterscheiden, weil sie die eigene Religion wie fremde Religionen nicht von einem neutralen

oder areligiösen Standpunkt aus betrachtet, sondern explizit einen religiösen Standpunkt einnimmt. Sie beschreibt eben nicht nur die eigene Religion oder fremde Religionen, sondern bezieht inhaltlich Stellung. Sie verfährt nicht nur deskriptiv, sondern sie argumentiert normativ und somit kritisch, mag dies auch noch so zurückhaltend geschehen. Theologie als Selbstprüfung des christlichen Glaubens unter historischen, systematischen und praktischen Gesichtspunkten ist ein unaufgebbares Moment des Glaubens. In ihr verhält sich der Glaube kritisch zu sich selbst. Nicht nur gibt es eine explizite theologische Religionskritik, sondern Theologie als Wissenschaft ist insgesamt als Religionskritik zu verstehen. Es handelt sich bei ihr um die institutionalisierte religiöse Religionskritik des Christentums, die sich in der Moderne ihrerseits zu areligiösen oder antireligiösen Formen der Religionskritik verhalten muss. Sofern andere Religionen vergleichbare Formen wissenschaftlicher Theologie entwickeln, gilt von ihnen entsprechend das Gleiche.

„Interreligiöse Religionskritik“

Der katholische Theologe Mariano Delgado hat kürzlich den interessanten Vorschlag einer interreligiösen Religionskritik ins Spiel gebracht.¹ Delgado stellt fünf Thesen zur Diskussion, die ich auch für unser weiteres Gespräch zum Thema „Religionen bewerten“ für anregend halte:²

1. „Die interreligiöse Religionskritik ist keine Einbahnstraße, etwa als Kritik des missionierenden Christentums an anderen Religionen, sondern zunächst ein Aufmerksam-Werden für die Fremdwahrnehmung, d. h. für die Art und Weise, wie wir von anderen gesehen werden.“

¹ Vgl. Mariano Delgado, *Interreligiöse Religionskritik*, in: ZMR 98 (2014), 179f.

² Ebd., 180.

2. „Interreligiöse Religionskritik erfordert ein Bemühen um Verständnis der ‚Religionslogik‘ der anderen Religionen.“

3. „Interreligiöse Religionskritik setzt das Ernstnehmen der in der eigenen Kultur und Tradition entstandenen Religionskritik voraus, d. h. nur eine Religion, die sich der von ihr hervorgerufenen theologischen wie säkularen Religionskritik gestellt hat, kann sich sinnvollerweise an der interreligiösen Religionskritik beteiligen und die eigene Erfahrung darin einbringen.“

4. „Interreligiöse Religionskritik, die sich mit konkreten, für das menschliche Zusammenleben wichtigen Themen (etwa mit Gewalt, Toleranz und Religionsfreiheit) beschäftigt, setzt die Fähigkeit der einzelnen Religionen zur Entlarvung und Überwindung der eigenen diesbezüglichen ‚Pathologien‘ und zum Lernen

aus den Erfahrungen der anderen voraus.“

5. „Interreligiöse Religionskritik erfordert eine theologische Gratwanderung: Es geht um eine ‚Selbstbescheidung‘, die nicht zu einem religionswissenschaftlichen ‚Komparativismus‘ oder einem ‚Relativismus‘ nach Art der bekannten ‚buddhistischen‘ Parabel von den blinden Männern und dem Elefanten führt. Es geht vielmehr darum, dass wir auf die Richtigkeit der von unserem Glauben gebotenen ‚Perspektive‘ setzen, aber im Bewusstsein dessen, dass es hier in dieser Welt trotz des Glaubenslichtes immer ‚Nacht‘ ist und Gott selbst, der sich durch Schöpfung und Menschwerdung ... mit jedem Menschen vereinigt hat, dafür sorgt, dass alle Kreaturen“ auch im Dunkeln „von dem Wasser des Lebens, aus dem nie versiegenden Strom seiner Gnade trinken“.

Susanne Matsudo-Kiliani, Heidelberg (Deutsche Buddhistische Union)

Interkulturelle Kompetenz für eine umfassende Beurteilung religiöser Traditionen

Wie kann man eine „fremde Religion“ objektiv oder zumindest angemessen beurteilen? Ich möchte diese Frage unter dem Aspekt behandeln, dass jede religiöse Glaubensgemeinschaft u. a. auch ein kulturelles System darstellt und dass die Beurteilung einer Glaubensgemeinschaft ebenfalls oftmals aus der eigenen kulturellen Prägung heraus erfolgt. Bei diesem „Zusammenstoß kultureller Erwartungshaltungen“ entstehen viele Vorurteile und Missverständnisse, die aber auch zu einer gewissen Verzerrung oder Fehleinschätzung führen können. Vor diesem Hintergrund erscheint mir die interkulturelle Kompetenz als ein wichtiger Be-

standteil von interreligiöser Kompetenz. Als das methodologische Mittel dazu möchte ich den Aspekt der „Innensicht“ hervorheben, die bei der Einschätzung von kulturell fremden Religionsgemeinschaften eine entscheidende Rolle spielt.

Gleiche Begriffe – unterschiedliche Bedeutungen

Das erste Problemfeld betrifft ein unterschiedliches Verständnis der Bedeutung bestimmter Begriffe und Aspekte, die in den jeweiligen Religionsgemeinschaften traditionell gepflegt werden. Als Beispiel

dient hier der Aspekt der „Meister-Schüler-Beziehung“ im Buddhismus. In den meisten tibetischen buddhistischen Traditionslinien spielt der Meister in der Tat eine entscheidende Rolle als erleuchteter Guru. Für die einen wird hier ein personifizierter Erleuchtungsgrad ausgedrückt, während für andere Traditionslinien ein Meister beispielsweise oft nur so viel bedeutet wie ein Dharma-Lehrer, einer, der das buddhistische Gesetz vermittelt, jedoch keine Bezugs- und Orientierungsperson darstellt, der man bedingungslos Hingabe und Gehorsam entgegenbringt. In anderen Traditionen wie dem Nichiren Sangha wiederum stellt der „Meister“ keine Person dar, sondern bezieht sich einzig und allein auf den „buddhistischen Dharma“ selbst. Somit besteht eine unterschiedliche Bedeutungszuschreibung des Begriffes der „Meister-Schüler-Beziehung“ je nach der Traditionslinie und ist zunächst so zu akzeptieren, ohne die eine oder andere Form zu verurteilen.

Unterschiedliche Perspektive je nach Innen- oder Außensicht

Als das zweite Problemfeld ist die große Diskrepanz zwischen der Innen- und der Außensicht zu nennen. Der Gründer des Diamantweg-Buddhismus, Lama Ole Nydahl, z. B. wurde vor Jahren von dem Religionswissenschaftler Martin Baumann wegen seiner angeblichen Vereinfachung der buddhistischen Lehre als Verfechter eines „Buddhismus Light“ oder „Instant-Buddhismus“¹ verdächtigt. Christian Ruch meint das Problem in einer „eigenartigen Verknüpfung von hedonistischem Lifestyle und buddhistischen Lehren“² zu erkennen.

¹ Martin Baumann, Eine Art „Buddhismus Light“?, in: Neue Luzerner Zeitung, 4.11.2005, www.religionen.lu.ch/pdf/2005-11-04.pdf (Abruf: 13.4.2015).

² Christian Ruch, Buddha, Bungee, Bettgeschichten. Der Lifestyle-Buddhismus von „Lama“ Ole Nydahl, in: Ulrich Dehn/Christian Ruch (Hg.), „Wenn

Viele Vorwürfe richten sich dabei einseitig und fokussiert gegen die Person des Gründers, da der „Lama“ aus dem Norden ... keineswegs den landläufigen Erwartungen an das Erscheinungsbild eines buddhistischen Meisters“³ entspricht. Es scheint, dass Ruch die Beurteilung der Person Ole Nydahls aus seiner eigenen kulturellen Erwartungshaltung heraus vornimmt, die möglicherweise darin besteht, dass eine spirituelle Lebensweise sich nicht mit einer weltzugewandten, weltliche Aspekte des Lebens genießenden Lebensweise verbinden lässt. Das Problem ist des Weiteren, dass er die Innensicht der Mitglieder des Diamantwegs, wie diese ihren Meister erleben und wahrnehmen, komplett ignoriert. Das Ergebnis einer vor Kurzem durchgeführten Umfrage innerhalb der Deutschen Buddhistischen Union (DBU) belegt, dass 40 Prozent der Mitglieder des Diamantwegs gerade die „der westlichen Kultur angemessene“ Art und Weise der Vermittlung von Lehre und Praxis positiv bewerten und diese darüber hinaus der ausschlaggebende Punkt ist, warum sie sich für diese Traditionslinie entschieden haben und dabei bleiben. Insgesamt sticht die Beurteilung Christian Ruchs als zu parteiisch hervor, da sie sich einseitig auf den Gründer des Diamantwegs, Lama Ole Nydahl, fokussiert und kaum klare Beurteilungskriterien oder Zahlen, Daten und Fakten erkennen lässt. Darüber hinaus ist sie in einem äußerst polemischen Stil verfasst.

Die Unterscheidung zwischen „offiziell“ und „inoffiziell“

Das dritte Problemfeld bezieht sich auf eine Diskrepanz, die gleichermaßen aus der Projektion der eigenen kulturellen Prägung her-

Eisenvögel fliegen ...“ Der tibetische Buddhismus und der Westen, EZW-Texte 185, Berlin 2006, 35.

³ Ebd., 33.

aus erfolgt. Dem deutschen Kulturstandard entsprechend gilt es als ehrlich und aufrichtig, das zu sagen, was man denkt, und auch das zu meinen, was man sagt. Dies entspricht der in der Kulturwissenschaft als „low context“ bezeichneten deutschen Kommunikationsart. Der deutsche kulturelle Wert „Ehrlichkeit“ kann sich dabei allerdings z. B. bei der Beurteilung von Religionen als hinderlich erweisen, die vor ihrem kulturellen Hintergrund stark zwischen „ingroup“ und „outgroup“ oder „offizielltem Gesicht“ und „inoffizielltem Gesicht“ unterscheiden. Oftmals wird dann nicht erkannt, welche große Diskrepanz zwischen der „offiziellen“ und der „inoffiziellen“ Präsentation einer asiatischen Organisation liegen kann. Dies sei illustriert anhand des Beispiels der japanischen Laienorganisation Soka Gakkai. So wird beispielsweise auf der offiziellen Ebene der Soka Gakkai immer wieder die große tragende Rolle hervorgehoben, die Frauen bei dem Aufbau und dem Erhalt der Organisation in Japan spielen und gespielt haben. Den männlichen Mitgliedern wird offiziell empfohlen, die Frauen wertzuschätzen und ihnen für diesen Ein-

satz besonders dankbar zu sein. Wenn man jedoch bedenkt, dass in dieser Organisation in Japan über 200 Personen das Amt eines Vizepräsidenten einnehmen und nicht eine einzige Frau darunter zu finden ist, dann erkennt man schnell, wie sehr offizielle Darstellung und Realität voneinander abweichen können.

Fazit

Die Beurteilung fremder Religionen erfordert interkulturelle Kompetenz und auch die Einbeziehung der Innensicht der Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft, um eine angemessene Beurteilung vornehmen zu können. Denn die eigene kulturelle Prägung kann zu einer verzerrten Beurteilung führen, indem wir z. B. nicht erkennen, wenn andere Kulturen „zweigeleisig“ fahren. Angesichts der großen Präsenz religiöser Traditionen aus unterschiedlichen Kulturen stellt die interkulturelle Kompetenz heute daher eine unabdingbare Voraussetzung für interreligiöse Kompetenz dar, um eine optimale Einschätzung des Gegenübers liefern zu können.

Ralf Grünke, Frankfurt a. M. (Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage)

Andere Religionen beurteilen – warum sollte man?

Bei der Sammlung von Gedanken für meinen Vortrag sprach ich einige Gläubige an, darunter auch meine eigene Mutter. Ich stellte ihr die Frage, die beim Jahresempfang der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen auf dem Podium diskutiert werden sollte: Dürfen Gemeinschaften andere Religionen beurteilen? „Dürfen sie, aber warum sollten sie?“, lautete ihr spontane Antwort.

Tatsächlich unterhält die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage keine Einrichtung, die mit der EZW vergleichbar wäre. Heilige der Letzten Tage fühlen sich grundsätzlich nicht veranlasst, das Glaubensleben anderer kritisch zu begleiten oder nach wissenschaftlicher Systematik zu bewerten. Entsprechend finden sich kaum Publikationen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die einen religionskundlichen

Vergleich zu anderen Gemeinschaften anstellen. Im Versand der Kirche ist das 1997 erschienene Buch „Religions of the World. A Latter-day Saint View“ erhältlich, das als Begleitmaterial für Kurse der Erwachsenenbildung und Lehrveranstaltungen an der kirchlichen Brigham Young University dient.¹ Der Arbeitsleitfaden für unsere Missionare mit dem Titel „Verkündet mein Evangelium!“ enthält auf knappen zwei Seiten einen Überblick über Reformatoren und Stifter der Weltreligionen.² Beide Veröffentlichungen zeichnen sich durch ein deskriptives Vorgehen aus. Normative Wertungen durch die Autoren bleiben weitestgehend aus.

Und dennoch – frei nach Paul Watzlawick – man kann nicht beurteilen. Jede Glaubensgemeinschaft existiert nicht nur aus sich heraus, sondern in Unterscheidung zu anderen. Schon allein ein Gottesdienst wird nach einer bestimmten Liturgie oder einem didaktischen Rahmen so gefeiert, dass er sich entsprechend der jeweils eigenen Einsichten oder Vorlieben von den religiösen Zusammenkünften anderer Gemeinschaften unterscheidet. Zweifelsfrei liegt schon allein darin eine Wertung.

Nachdem Beurteilungen anderer Religionen nicht ausbleiben, gleichzeitig aber die innerste Identität und die Werte von Mitmenschen betreffen und diese daher leicht verletzen oder zu folgenreichen Fehleinschätzungen führen können, ist besondere Sorgfalt geboten. Der evangelische Theologe Krister Stendahl fasst diese Sorgfalt in drei Grundsätzen zusammen: „1.) Wenn man eine fremde Religion verstehen möchte, muss man ihre Anhänger befragen und nicht ihre Gegner; 2.) man darf die besten

Seiten, die man selbst hat, nicht mit den schlechtesten der anderen vergleichen; und 3.) man muss einem ‚heiligen Neid‘ Raum lassen, wenn man an einer anderen Religion etwas Nachahmenswertes entdeckt.“³

Erfreut stellen wir fest, dass die EZW im Laufe der Jahrzehnte einen Wandel vollzogen hat, weg von einer abgrenzenden und hin zu einer dialogischen Apologetik. Diese Einladung und eine Reihe von Veröffentlichungen sind Ausdruck dieser Haltung. Nur wenn man miteinander ins Gespräch kommt, besteht die Möglichkeit, die eigene Befangenheit zu überwinden und Menschen anderen oder keines Glaubens wertschätzend zu verstehen.

Nach wie vor ein wenig schwerer scheint nicht nur dem Personal der EZW, sondern der Mehrheitsgesellschaft insgesamt der Umgang mit solchen Minderheiten zu fallen, die sich nicht in allen Punkten an herkömmliche Deutungen einer der Hauptströmungen der Religionen halten. Dabei ist es weder Verdienst noch Vergehen, von kanonischen Lehrsätzen abzuweichen. Trotzdem wird, wer innerhalb einer Glaubenstradition deren Elemente neu deutet oder erweitert, häufig als störender empfunden als Gläubige, die anderen, sich deutlich unterscheidenden Religionen angehören. Die Politikwissenschaftler Uwe Backes und Eckhard Jesse schreiben über die mitunter vom gesellschaftlichen Mainstream abweichenden Strukturen und Lebensregeln kleinerer Religionsgemeinschaften: „Fröhlich-unbeschwert konsumierenden Zeitgenossen mag all dies höchst ‚verdächtig‘ erscheinen, doch die Entscheidung, sich ‚anders‘ zu verhalten, ‚anders‘ zu leben, ‚anders‘ zu denken, ist dem Einzelnen in einer offenen Gesellschaft solange freige-

¹ Spencer J. Palmer / Dong Sull Choi / Roger R. Keller / James A. Toronto, Religions of the World. A Latter-day Saint View, Provo 1997.

² Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Hg.), Verkündet mein Evangelium! Eine Anleitung für den Missionsdienst, Salt Lake City 2004, 52f.

³ Themen und Hintergründe. Beziehung zu anderen Religionen, www.presse-mormonen.de/artikel/beziehung-zu-anderen-religionen (Abruf: 23.2.2015).

stellt, wie er die Rechte der Anderen nicht verletzt.“⁴ Die Geschichte des christlichen Mönchtums zeige, dass derlei Gemeinschaften „für die Gesellschaft Quelle der Inspiration zu sein und diese in vielfältiger Weise zu bereichern vermögen“⁵.

Religiöse Toleranz muss sich deshalb gerade im Umgang mit sogenannten Abweichlern bewähren. Im Einzelnen „anders“ zu deuten oder zu praktizieren, stellt das große Ganze nicht zwangsläufig infrage, sondern trägt dessen Grundanliegen in seiner denkbaren Vielfalt unter Umständen in die Gesellschaft hinein. Dies gilt auch und gerade für das Christentum

Bei der Lektüre von EZW-Publikationen ist in diesem Zusammenhang die Neigung einzelner Autoren zu beobachten, das vermeintlich oder tatsächlich Seltsame oder Obskure an kleineren Gemeinschaften zu betonen und in den Vordergrund zu stellen. Davon ist auch die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage betroffen. Im EZW-Text 161 „Die ‚Heiligen der Letzten Tage‘ – Christen jenseits der Christenheit“ kommt man nicht über die zweite Zeile des Vorwortes hinaus, ohne zu erfahren, man habe es hier mit einer der „merkwürdigsten Religionsgemeinschaften überhaupt“⁶ zu tun. „Sonderbare Religiosität nach Form und Inhalt“⁷ sei an der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wahrzunehmen. Derselbe Autor formuliert ähnlich und führt einige derselben Zitate an in seinem Beitrag für einen elf Jahre später erschienenen EZW-Text.⁸ Im neueren Text wird außerdem die Entstehungs- und Offenba-

rungsgeschichte der Heiligen der Letzten Tage als „abenteuerlich“ und „zweifelhaft“ bezeichnet.⁹ Ein anderer Autor macht „befremdliche Glaubensinhalte“¹⁰ aus.

Keine Frage: Was an einem anderen Glauben fremd erscheint, wirkt unweigerlich befremdend. Die Frage ist nur, ob das wiederholte Herausstellen dieses subjektiven Eindrucks für den respektvollen Austausch untereinander und eine sachliche Information der Öffentlichkeit förderlich ist. Sollte der Blick nicht eher – den Grundsätzen Stendahls folgend – vorrangig auf das fallen, was man gemein hat und was „heiligen Neid“ hervorruft?

Das schließt die kritische Frage nach Unterschieden selbstverständlich nicht aus. Gerade die kritischen Anfragen unserer evangelischen Mitchristen führen den fortlaufenden Dialog das eine oder andere Mal von einem sonst vielleicht oberflächlichen Austausch von Höflichkeiten zu Gesprächen, die sowohl das Gemeinsame als auch das Trennende für beide Seiten begreifbar machen.

Wenn es um Äußerungen über andere Religionen geht, die die Öffentlichkeit informieren und aufklären sollen, gilt es schließlich sowohl Aussage als auch Wirkung zu berücksichtigen. Eine Aussage wird nicht allein dadurch gewissenhaft, dass sie Logik und Semantik der eigenen Disziplin genügt. Wer die methodische Auffassungsgabe und die Sprachgewohnheiten des Empfängers unzureichend berücksichtigt, riskiert, falsch oder gar nicht verstanden zu werden. Dies gilt angesichts des wachsenden religiösen Analphabetismus in westlichen Gesell-

⁴ Uwe Backes / Eckhard Jesse, Vergleichende Extremismusforschung, Baden-Baden 2005, 375.

⁵ Ebd.

⁶ Werner Thiede, Die „Heiligen der Letzten Tage“ – Christen jenseits der Christenheit, EZW-Texte 161, Berlin 2001, 1.

⁷ Ebd., 2.

⁸ Werner Thiede, Gottes Reich auf Erden. Zur mormonischen Eschatologie, in: Kai Funkschmidt (Hg.), Die Mormonen. Zwischen Familiensinn und politi-

schem Engagement, EZW-Texte 219, Berlin 2012, 46-55.

⁹ Michael Utsch, Die Mormonen – christliche Kirche oder neureligiöser Kult?, in: Kai Funkschmidt (Hg.), Die Mormonen (s. Fußnote 8), 8.

¹⁰ Lionel Atherton, Erfahrungen mit der Familien-Religion Mitt Romneys, in: Kai Funkschmidt (Hg.), Die Mormonen (s. Fußnote 8), 32.

schaften umso mehr für öffentliche Aussagen zur Religion.

Ein Beispiel: Die Autoren der EZW finden zwar immer wieder (schon fast) bewundernde Worte für die Gläubigen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.¹¹ Andererseits sprechen sie ihnen verlässlich das Christsein ab. Als wissenschaftlich-theologische Übung im Sinne des Abgleichens „mormonischer“ Lehre und Praxis mit einem vorher definierten Kriterienkatalog zur Bestimmung des herkömmlichen Christentums mag eine solche Schlussfolgerung in sich stimmig sein. Doch wie sieht die öffentliche Wirkung einer solchen Aussage aus? Was bleibt bei Zeitungslesern und Fernsehzuschauern ohne fundierte Kenntnisse zu theologischen Unterscheidungen hängen, die aus Kreisen der EZW erfahren, die „Mormonen“ seien keine Christen? Als jemand, der von Berufs wegen tagtäglich mit Medien und Reaktionen auf die Berichterstattung zu tun hat, befürchte ich und sehe wiederholt bestätigt: Man deutet das häufig so, dass „Mormonen“ außerhalb des christlichen Wertekanons stünden und sich gegenüber der Gesellschaft unsolidarisch verhielten. Wer uns kennt, wird uns das Gegenteil bestätigen.

Religionen beurteilen? Wenn überhaupt, dann bitte mit Vorsicht. Noch besser: Religionen bewundern. Dies zu erlernen, ist gleichermaßen Aufgabe für evangelische Christen und Heilige der Letzten Tage.

¹¹ Michael Utsch schreibt: „Die Konzentration auf die Familie als Keimzelle der Gesellschaft gilt vielen als vorbildhaft ... Auch auf das Bildungsniveau wird in Mormonenkreisen Wert gelegt. Als Arbeitnehmer sind Mormonen aufgrund ihres Fleißes und ihrer Zuverlässigkeit beliebt“ (Die Mormonen – christliche Kirche oder neureligiöser Kult?, in: Kai Funk-schmidt [Hg.], Die Mormonen [s. Fußnote 8], 15).

INFORMATIONEN

HINDUISMUS

Hindunationalismus in Indien erstarbt.

Eine Kampagne von Hindunationalisten in Indien hat eine heftige Kontroverse in der Öffentlichkeit ausgelöst. Wie verschiedene Medien berichteten, wurden in einer Reihe von öffentlichen Zeremonien Muslime und Christen in großer Zahl zum Hinduismus „zurückgeführt“. Die hindunationalistischen Nichtregierungsorganisationen Vishva Hindu Parishad (VHP) und Dharam Jagaran Samiti (DJS), die hauptsächlich hinter den Aktionen stehen, nennen es *ghar vapsi* (Heimkehr) und behaupten, alles geschehe freiwillig. Dahinter steht der Gedanke, dass die Muslime wie die Christen ursprünglich Hindus gewesen seien und – teilweise vor mehreren Generationen – durch muslimische Eroberer oder christliche Missionare zur Abkehr vom Hinduismus veranlasst wurden. Die Betroffenen sprechen von Druck, der ausgeübt werde, und von Zwangsbekehrungen. Seit dem Amtsantritt des indischen Ministerpräsidenten Narendra Modi im Mai 2014 nehmen Berichte über Zwangskonvertierungen religiöser Minderheiten zum Hinduismus durch radikale Hindu-Organisationen zu. Im Dezember 2014 sagte der örtliche DJS-Vorsitzende im nordindischen Agra laut Medienberichten: „Unser Ziel ist es, Indien bis 2021 zu einer Hindu-Nation zu machen. Christen und Muslime haben kein Recht, hier zu bleiben. Entweder werden sie zum Hinduismus konvertiert oder gezwungen, von hier fortzugehen.“

Die Opposition protestiert, doch Narendra Modi äußert sich nicht zu den Vorfällen. Kritiker werfen ihm vor, das Vorgehen zu dulden oder gar zu fördern. Modis Indische Volkspartei (Bharatiya Janata Party, BJP) stellt seit dem Gewinn der absoluten

Mehrheit im Mai 2014 die Regierung. Sie gehört mit VHP und DJS zum sogenannten „Sangh Parivar“, einem Verbund von Organisationen, die der hindunationalistischen Hindutva-Ideologie verpflichtet sind („Ein Land, ein Volk, eine Kultur“). Deren zentrale, radikal-hinduistische Kaderorganisation ist ein hierarchisch strukturierter Kampfbund mit antiislamischer, antichristlicher und antisäkularistischer Ausrichtung: das 1925 gegründete „Nationale Freiwilligenkorps“ Rashtriya Svayamsevak Sangh (RSS), das doktrinär und militant für einen Hindu-Staat nach Hinduregeln kämpft. Für den RSS können Christen und Muslime keinesfalls vollgültige Inder sein. Es passt ins Bild, dass die BJP ein allgemeines Verbot von Konversionen fordert.

Narendra Modi, selbst früherer RSS-Aktivist, war vor seiner Wahl zum Ministerpräsidenten langjähriger Regierungschef des westindischen Bundesstaates Gujarat. Bei blutigen Pogromen im Frühjahr 2002, in denen mehr als 1000 Muslime getötet und schätzungsweise 150 000 vertrieben wurden, spielte er eine höchst umstrittene Rolle. In der Folgezeit war er in der EU und in den USA eine Zeitlang *persona non grata*.

In Delhi wurden Anfang dieses Jahres Anschläge auf mehrere Kirchen verübt. Christen sehen sich durch die Regierung nicht genügend geschützt. In Westbengalen wurde im März eine 74-jährige Nonne vergewaltigt, die sich gegen sechs Einbrecher wehrte. Tausende nahmen an Protest- und Schweigemärschen teil. Das sind Momentaufnahmen einer Entwicklung, die nicht nur Christen und Muslime beunruhigt. Im modernen Indien Narendra Modis ist der Hindunationalismus auf dem Vormarsch. Mehr als 80 Prozent der Bevölkerung Indiens gehören dem Hinduismus an, 13,4 Prozent sind Muslime. Christen machen etwa 2,3 Prozent der 1,27 Milliarden Einwohner aus.

Friedmann Eißler

ISLAM

Erste Islambank Deutschlands. Die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) hat der Kuveyt Türk Bank AG (KT Bank) im März 2015 eine Lizenz erteilt. Damit erhält erstmals ein islamisches Geldinstitut eine Banklizenz in Deutschland. Der Hauptsitz der Bank befindet sich in Istanbul. Seit einigen Jahren gibt es eine Filiale in Mannheim.

Das sogenannte islamische Bankwesen zeichnet sich durch eine korankonforme und dem religiösen Gesetz der Scharia entsprechende Geldpolitik aus. Hierzu gehören der Verzicht auf Zinsen (*Riba*), Spekulationsgeschäfte (*Gharar*) und unschickliche Investitionen in Bereichen wie z. B. Glücksspiel (*Maysir*, *Qimar*), Schweinefleischhandel, Alkohol, Pornografie oder Waffen. Das islamische Bankwesen dient ausweislich Ahmad an-Naggars, eines seiner ägyptischen Gründungsväter, dazu, Menschen auf dem Weg zu Gott zu unterstützen (Ahmad an-Naggar, *Der Weg des islamischen Erwachens*. Banken ohne Zinsen, Kairo 1977). Es leistet damit einen Dienst an der islamischen Gemeinschaft. Nicht nur ein Teil der über 4 Millionen Muslime in Deutschland, sondern auch ein Teil der 1,6 Milliarden Muslime weltweit suchen nach Anlage- und Sparprodukten, die ihren religiösen Gesetzen entsprechen. Das Geschäft mit „Islamic-Banking“ verzeichnete daher in den letzten Jahren weltweit ein Wachstum von fast 18 Prozent jährlich. Für 2015 plant die Kuveyt Türk Bank AG Bankhäuser in Berlin, Frankfurt und Köln. Die Kuveyt Türk Bank AG gehört zu den größten Partizipationsbanken in der Türkei, wie islamische Banken dort genannt werden. Laut Handelsblatt steht dahinter eine Finanzholding, die mehrheitlich von staatlichen kuwaitischen Investoren getragen wird. Das Kuwait Finance House (KFH), dem die KT Bank zu über 60 Pro-

zent gehört, wurde als eine der ältesten islamischen Banken 1977 gegründet. Ihre Geschäfte werden, wie bei islamischen Banken üblich, von einem sogenannten Sharia Supervisory Board (Scharia-Beirat) überwacht. Dieser wacht über die Schariakonformität sämtlicher Abläufe und Produkte der Bank. Beanstandet der Beirat eine Transaktion oder ein Produkt, müssen diese geändert werden. Auch die KT Bank beschäftigt einen externen Ethikrat, dessen Islamgelehrte für die Sicherstellung der Schariakonformität der Geschäfte in Deutschland zuständig sind, sowie einen internen Ethikrat, dessen wichtigste Funktion die Überwachung der Einhaltung der Ethikrichtlinien im laufenden Geschäft ist. Die AAOIFI (Accounting and Auditing Organization for Islamic Financial Institutions), die Standardisierungsinstitution für islamische Banken in der Golfregion, zu deren Gründungsmitgliedern das KFH zählt, setzt die Entscheidungen des Scharia-Beirats als bindend fest. Auch wenn die KT Bank in Deutschland der Aufsicht der BaFin unterliegt und damit die Entscheidungen des Scharia-Beirats lediglich Empfehlungen sein dürfen, stellt sich die Frage nach der tatsächlichen Handhabung. So ist etwa der pakistanische Mufti Taqi Usmani, Mitglied im AAOIFI Normenausschuss (Sharia Standards Board), früher auch Vorsitzender von dessen Scharia-Beirat, mit Aussagen jenseits der Investitionsvorschriften islamischer Banken aufgefallen, in denen er zum Dschihad im Westen bis zur Vorherrschaft des Islam aufrief (vgl. Rebecca Schönenbach, www.fischundfleisch.com/blogs/tabus/nachhaltig-islamisch.html). Bereits in der Vergangenheit wurde der Versuch unternommen, islamkonforme Finanzprodukte am deutschen Markt zu etablieren. Zum Beispiel bot die Commerzbank einen Fonds an, und das Land Sachsen-Anhalt gab in den 1990er Jahren sogenannte islamkonforme Anleihen

(*Sukuk*) aus. Anfang der 1990er Jahre investierten zudem zwischen 200 000 und 300 000 Deutschtürken in ein in der Türkei populäres Finanzprodukt, das sogenannte „Konya-Modell“. Türkische Unternehmen sollten mit gemäß den Geboten des Islam angelegtem Geld im „Konya-Modell“ finanziert werden. Die meisten Investoren verloren an die türkischen Betreiber ihr Geld, wobei der Betrugsschaden (angebliches Anlagesystem mit Schneeballcharakter) von der Stiftung Türkeistudien und Integrationsforschung auf 5 Milliarden Euro geschätzt wurde.

Ziel islamischen Bankwesens ist es, das Bankwesen in vollständiger Hingabe zu Gott zu gestalten und entsprechend islamisch-ethischen Prinzipien zu wirtschaften. Das islamische Bankwesen ist damit letztlich auch – insbesondere im Hinblick auf sein Selbstverständnis – ein religionspolitisches Instrument. (Vgl. zum Thema auch MD 9/2014, 334-338.)

Ronald Scholz, Berlin

INTERRELIGIÖSER DIALOG

„Haus der Religionen – Dialog der Kulturen“ in Bern eröffnet. Im Dezember 2014 wurde in der Schweizer Bundeshauptstadt Bern das „Haus der Religionen – Dialog der Kulturen“ eröffnet. Inmitten von Wohnungen, Büros, Einkaufs- und Gastronomieflächen im Zentrum Europaplatz im Berner Westen befindet sich der repräsentative Glasbau, der die Sakralräume verschiedener Religionsgemeinschaften unter einem Dach beherbergt. Tür an Tür wird zukünftig gebetet und gefeiert, ein großer Gemeinschaftsraum gilt als Plattform für den „Dialog der Kulturen“. Christen, Muslime, Aleviten, Hindus und Buddhisten nutzen jeweils einen eigenen Sakralraum. Darüber hinaus engagieren sich inhaltlich in dem Projekt Juden, Sikhs und Bahai.

Den Anstoß für das Projekt gab schon 1998 eine Studie zur Stadtentwicklung. Der Ball wurde von der Herrnhuter Brüdergemeine Bern aufgenommen und die Idee am Runden Tisch der Religionen diskutiert. Der Dialog wurde in einer langen und bewegten Geschichte aufgebaut. Im Jahr 2002 gründete sich der Betreiberverein, 2006 eine Stiftung, der die Sicherung der Finanzierung gelang. Der Spatenstich fand schließlich 2012 statt.

Im christlichen Raum werden u. a. die Herrnhuter Brüdergemeine und die äthiopisch-orthodoxe Tewahedo Kirche regelmäßig Gottesdienste feiern. Die beteiligte tamilische Hindugemeinde hat ihren Tempel Anfang Februar eingeweiht. Sie versteht sich als Reformgemeinde, die den Hinduismus erneuern will. Das Priesteramt soll nicht nur Männern, auch nicht der Kaste der Brahmanen vorbehalten sein, außerdem sollen die Gläubigen selbst religiöse Rituale durchführen können. Als liturgische Sprache wird Tamilisch anstatt Sanskrit verwendet. Der nach dem Rückzug eines anderen Vereins verbliebene „Muslimische Verein“ mit Mitgliedern vor allem aus den Balkanländern will einen gemäßigten Islam in den Dialog einbringen und muss sich gegen Anfeindungen einiger anderer islamischer Gruppen behaupten. Die Hausgemeinschaften sehen einen festen Bestandteil ihres Zusammenlebens in gemeinsamer Begegnung, interkulturellem Austausch und Bildung. Das Hausprogramm startet mit dem Thema „Anfänge“. Es geht dabei um den Anfang der Welt in Astrophysik, Schöpfungstheologie und unterschiedlichen Kulturmythen.

Ein ähnlich großformatiges interreligiöses Projekt ist das „House of One“, das in Berlin-Mitte entstehen soll. Das „Bet- und Lehrhaus Petriplatz“ ist allerdings ein „abrahamisches“ Projekt, das auf Initiative einer evangelischen Kirchengemeinde 2008 angestoßen wurde, um an einem „Urort

Berlins“ auf den Fundamenten früherer Kirchen ein gemeinsames Gotteshaus zu bauen. Es sieht getrennte Sakralräume und eine Begegnungsstätte für Juden, Christen und Muslime unter einem Dach vor. Die Grundsteinlegung für den 43,5 Millionen Euro teuren Bau wird für 2017 erwartet.

Ronald Scholz (Berlin), Friedmann Eißler

ALTERNATIVMEDIZIN

Bundesinstitut für Arzneimittel warnt vor MMS-Produkten. Seit vielen Monaten verspricht ein Wundermittel Heilung von Krebs, AIDS, Alzheimer oder Tuberkulose: „Miracle Mineral Supplement (MMS)“. Vor der Anwendung müssen die Inhalte von zwei kleinen Flaschen vermischt werden. Dadurch entsteht Chlordioxid, das auch als Textilbleichmittel eingesetzt wird. Mit diesem Mittel sollen zum Beispiel Kindern Einläufe verabreicht werden, die gegen Autismus helfen sollen. Tatsächlich wirken die aggressiven Chemikalien ätzend, die Folgen reichen Experten zufolge von Erbrechen bis zu schweren Nierenfunktionsstörungen. Nachdem in mehreren europäischen Ländern die Gesundheitsbehörden vor dem Mittel gewarnt haben, hat nun Ende Februar 2015 das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte zwei MMS-Produkte als zulassungspflichtig und bedenklich eingestuft und vor deren Einnahme gewarnt. Der Hersteller würde bei diesen Produkten mit Heilsversprechen werben. Darüber hinaus bestehe der begründete Verdacht, dass die Mittel selbst bei bestimmungsgemäßem Gebrauch schädliche Wirkungen hätten. Heilsversprechen bei chronischen und unheilbaren Krankheiten sind keine Seltenheit. Hinter „ganzheitlichen Gesundheitsangeboten“ verstecken sich manchmal esoterische Wunderheiler mit fragwürdigen Weltanschauungen, Menschenbildern und Behandlungsmethoden.

Ende April soll in der Stadthalle Kassel der Kongress „Spirit of Health“ stattfinden. Auf dem internationalen Kongress sollen alternative Heilmethoden vorgestellt werden. Als „die Stimme von MMS“ kündigen die Kongressveranstalter den 83-jährigen Amerikaner Jim Humble an. Er gilt als der Entdecker der MMS-Präparate. Der Ingenieur, Erfinder und Goldgräber war nach eigenen Angaben 25 Jahre bei Scientology aktiv. 2010 hat er in der Dominikanischen Republik seine eigene Scheinkirche gegründet. Humble selbst lässt sich als „Erzbischof“ seiner Organisation titulieren. Er tritt meist mit weißem Cowboyhut auf, dessen Vorderseite ein „magischer“ blauer Tropfen ziert. In Uganda soll Humble sein Mittel Hunderten Waisenkindern zu trinken gegeben haben. Kritiker werfen ihm Menschenversuche und die Täuschung lokaler Behörden vor. Ein weiterer Hauptreferent ist Leonard Coldwell, der nach eigenen Angaben aufgrund außergewöhnlicher Gaben schon in jungen Jahren seine an Krebs erkrankte Mutter geheilt hat. Bisher soll er bei der Behandlung von über 35 000 Krebspatienten eine Heilungserfolgsquote von 92,3 Prozent haben, heißt es im Kongressprogramm. In einem anderen Workshop werden die fünf biologischen Naturgesetze von Ryke Geerd Hamer präsentiert. Der gemeinsame Nenner der Referenten dieses Kongresses, der erstmalig 2014 in Hannover stattfand und erhebliche Proteste nach sich zog, sind zum Teil sektenartige Strukturen sowie Verschwörungstheorien über eine angebliche Komplizenschaft von Pharma-Lobby, Politik und den Medien.

Aus medizinischer Sicht gelten nicht nur das von den Veranstaltern angepriesene Präparat MMS, sondern auch viele weitere bei der Messe propagierte Mittel und Methoden als Scharlatanerie-Produkte. In der lokalen Presse wird nun diskutiert, weshalb die beliebte Konferenzstätte im Sommer 2014 von der Stadt an die MMS-Propagan-

disten vermietet wurde, ohne die Hintergründe der Akteure zu recherchieren. Das für Gesundheitsangelegenheiten in Hessen zuständige Regierungspräsidium Darmstadt hat die Stadt Kassel zu Gegenmaßnahmen aufgefordert, die jedoch aus Sorge vor Regressansprüchen zögert. Ein „Bündnis gegen Pseudomedizin und Quacksalberei zum Schaden von Kindern“ plant eine Gegenveranstaltung. Kritische Informationen über gefährliche Arzneimittel bis hin zu deren Verbot sind auf dem unübersichtlichen Gesundheitsmarkt nach wie vor nötig.

Michael Utsch

Impfgegner Stefan Lanka unterliegt vor Gericht. Der Impfgegner und langjährige prominente Vertreter der Germanischen Neuen Medizin Ryke Geerd Hamers, der promovierte Biologe Stefan Lanka, hat einen Prozess um den Nachweis von Masernviren vor dem Landgericht Ravensburg verloren. Lanka vertritt seit vielen Jahren die Theorie, dass es keine pathogenen (krankmachenden) Viren gebe, sondern die angeblich dadurch verursachten Krankheiten (Masern, Ebola, HIV/AIDS, Vogelgrippe usw.) jeweils andere Ursachen hätten. Dazu veröffentlichte er eine Reihe von Büchern im Eigenverlag (klein-klein-verlag, heute WissenschaftPlus Verlag), in denen er Impfen und AIDS unter anderem als „neuen Holocaust“ bezeichnet. Grundlage seiner Überzeugungen ist zum einen eine esoterisch-harmonisierende Weltsicht, in der es „keine negativen biologischen Strukturen“ gebe, sodass auch die mikrobiologische Natur keine negativen Auswirkungen von Leben auf Leben kenne, sondern nur die Koexistenz, die Symbiose. „Krieg und Zerstörung im biologischen Leben ist eine Zuschreibung kranker ... Hirne.“ Dahinter stecke das Schwarz-Weiß- und Gut-Böse-Denken, das die christlichen Kirchen den Menschen über Jahrhunderte eingetricht-

tert hätten. Zum anderen vermutet er hinter der einheitlichen schulmedizinischen und wissenschaftlichen Behauptung des Gegenteils diverse Verschwörungen von Pharmaindustrie, Weltgesundheitsorganisation und Regierungen, insbesondere der amerikanischen, die aus Machtkalkül und Geschäftsinteressen auf Kosten der Menschen handelten.

Im Jahr 2011 hatte Lanka im Internet einen Preis von 100 000 Euro für denjenigen ausgelobt, der die Existenz von Masernviren beweisen könne. Der Homburger Arzt David Bardens legte ihm daraufhin eine Reihe medizinischer Studien vor und ging, als Lanka die Zahlung verweigerte, vor Gericht. Pünktlich zur jüngsten Häufung von Maserninfektionen in Deutschland wurde Bardens nun am 15.3.2015 Recht gegeben und Lanka zur Zahlung des Preisgeldes verurteilt. Der gerichtlich bestellte Gutachter hatte die von Bardens vorgelegten Studien als Beleg der Existenz von Masernviren anerkannt. Lanka und seine Anhänger waren davon unbeeindruckt. Letztere hielten sich bei Lankas öffentlichem Auftritt am folgenden Tag nicht zurück und erklärten, dass angesichts der allgegenwärtigen „Nazi-Propaganda“ nichts anderes zu erwarten gewesen sei und man vor Gericht ohnehin nur „Betrug“ erleben könne. Lanka seinerseits hat Berufung angekündigt und sieht sich schon auf dem Weg zur höchstgerichtlichen Entscheidung nach Karlsruhe.

Impfgegnerschaft ist nicht nur in der Germanischen Neuen Medizin, sondern auch in anderen neuen religiösen Bewegungen verbreitet, so z. B. in der Anthroposophie, dem Universellen Leben, bei Scientology und bei den Anhängern Jakob Lorbers. Darüber hinaus ist das Thema eine der breitenwirksamsten Aspekte esoterischer und alternativmedizinischer Theorien. Zwar sind nur ein kleiner Teil der Menschen explizite Impfgegner (in Österreich etwa 4 %), aber diese gehören überdurchschnittlich häufig

zur gebildeten Mittelschicht, was die mediale Aufmerksamkeit erhöht. Bei der Berichterstattung werden dann bisweilen die Argumente der Impfgegner aus vermeintlicher „Neutralität“ wie eine alternative, aber ebenfalls wissenschaftliche Lehrmeinung gleichberechtigt dargestellt. Dadurch entsteht verbreitete Desinformation, die inzwischen bei über der Hälfte der Bevölkerung zu latenter Unsicherheit gegenüber dem Impfen führt, wobei die Menschen von den teilweise kruden Ursprüngen dieser Skepsis nichts ahnen.

Kai Funkschmidt

ESOTERIK

Esoterische „Ethik-Partei“ gegründet. Am 13. März 2015 gründete der Unternehmensberater Berndt Schramm (Jg. 1946), der sich selbst als „Philosoph, Autor, Coach“ bezeichnet, in Seeon-Seebruck am Chiemsee die „Ethik-Partei“ (nicht zu verwechseln mit der 2003 gegründeten Zürcher „Dharma-Ethikpartei“).

Noch 2010 war Berndt Schramm bayerischer Landesvorsitzender der Partei „Die Violetten“ gewesen, die sich als „Partei für Spirituelle Politik“ versteht (vgl. MD 9/2002, 265-267; 9/2009, 338-342). Im April 2014 war Schramm dann kurzzeitig Gründungsvorsitzender der AfD im Kreis Traunstein, bevor er nun mit einer eigenen Partei das „zentrale Problem unserer Gesellschaft“ angehen will, das darin bestehe, „dass die Menschen viel zu wenig darüber wissen, wann das Leben tatsächlich beginnt, wann es definitiv endet und ... was eigentlich der fundamentale Sinn des Lebens ist“. Ethik im Sinne der Partei meint dabei die Ziele „Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit“, die auf parlamentarischer Ebene zu wenig beachtet würden.

Parteivorsitzender Schramm, der nach eigenen Angaben 2009 auch ein ayurvedisches

Kurkloster in Indien gegründet hat, entwickelte in den 1980er Jahren die Quan-Zen-Philosophie und die Quantologie (www.quantologie.de), denen es ausgehend von der Metaphysik Jean Émile Charons um den Nachweis geht, dass alle Informationen im Universum in den Elektronen eines universalen „psychischen Körpers“ gespeichert seien. Das gilt auch für das individuelle menschliche Gedächtnis, „das [sich] nicht im Gehirn, sondern in den Elektronen des Universums befindet“, das heißt, dass all unsere Erinnerungen auf einer Art „kosmischen Festplatte gespeichert“ sind. Daraus erklärt sich wohl das große Interesse Schramms an Fragen des Hirntods, des Komas, der Demenz und der Organtransplantation, die in seinen Vorträgen sowie in den „Leitlinien“ der neuen Partei – ein Parteiprogramm gibt es noch nicht – einen zentralen Platz einnehmen. Wenn die menschlichen Erinnerungen nicht im Gehirn, sondern im Universum sowie im Körper (als Teil des physischen Universums) sitzen, sind Fehlfunktionen des Hirns anders einzuschätzen als üblich. Schramm ist auch Inhaber der Firma Vivovis (vivovis.com), die eine zu dieser Weltanschauung passende alternative Demenztherapie durch die „elementare Heilkraft der Lebensenergie“ verkauft.

Die übrigen, wenig konkret bestimmten Anliegen der Partei gelten dem Einsatz gegen Gentechnik, Nahrungsmittelspekulation, Fracking und das Freihandelsabkommen TTIP sowie für das bedingungslose Grundeinkommen.

Die Parteigründung erfolgte mit 14 Mitgliedern, die Satzung sieht allerdings optimistisch schon genaue Regelungen für Tausende vor. Als Mitgliedsbeitrag wird immerhin 1 Prozent des Nettoeinkommens empfohlen.

Religiös-weltanschauliche Kleinstparteien sind in der Parteiengeschichte der Bundesrepublik keine Seltenheit. Neben einer ganzen Reihe christlicher Splittergruppen

– am bekanntesten ist die Partei Bibeltreuer Christen (PBC) – zieht es seit Langem auch einige esoterisch Orientierte in die Politik. Die 2001 in Dortmund gegründeten „Violetten“, die sich unter anderem für Alternativmedizin und ein Verständnis von Krankheit als Weg zu Wachstum und Selbstheilung einsetzen, waren keinesfalls die ersten. Schon in den 1980er Jahren war die Partei „Neues Bewußtsein – die ganzheitlich-esoterische Partei Deutschlands“ gegründet worden, die sich u. a. für die Waldorfpädagogik sowie die Vermittlung des „esoterischen Menschenbildes“ in der Schule stark gemacht hatte. Geschichte ist auch die „Naturgesetz-Partei, Aufbruch zu neuem Bewußtsein“, welche die Weltanschauung der Transzendentalen Meditation in die Politik tragen sollte und das „yogische Fliegen“ als Heilmittel gegen die Übel der Menschheit propagierte. Sie war in den 1990er Jahren auf immerhin bis zu 0,3 Prozent Stimmenanteil bei Landtags- und Europawahlen gekommen, löste sich aber 2003 auf. Noch aktiv ist hingegen die 2010 in Augsburg gegründete „WasserPartei“, deren Mitglieder sich auch als die „PlanetBlauen“ und die „NaturWeißen“ bezeichnen.

Kai Funkschmidt

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Jugendfeier – Renaissance eines weltanschaulichen Dienstleistungsangebots? (Letzter Bericht: 4/2014, 141-146) Unter dem Titel „Jugendfeier – ein Familienfest für unsere Zeit“ stellte Manfred Isemeyer, ehemaliger Vorstandsvorsitzender des Humanistischen Verbandes Berlin-Brandenburg, am 18.2.2015 im Rahmen einer Abendveranstaltung in der Zukunftswerkstatt Berlin-Heinersdorf das von ihm herausgegebene Buch „Jugendweihe & Jugendfeier in Deutschland“ vor. Das 2014 erschienene Sachbuch vereint Beiträge zur Entwicklung

und derzeitigen Situation dieses Passageritus mit allgemeineren Notizen zu humanistischer Wertevermittlung. Auch Anmerkungen aus kirchlicher Sicht haben Eingang gefunden (s. u.).

In einer Mischung aus Informations- und Werbeveranstaltung trat der neben Jugendweihe Deutschland e. V. und Jugendweihe Berlin-Brandenburg relevante Anbieter auf: der Humanistische Verband Deutschlands (HVD). Im ersten Block der Veranstaltung, zu der lediglich zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer gekommen waren, wurde in einem geschichtlichen Durchgang die Entwicklung der Jugendweihe beleuchtet. Im Anschluss standen Informationen zum Ablauf der Feier mit dem HVD im Vordergrund.

Laut Isemeyers Darstellung nahm die deutsche Tradition der Schulentlassungsfeier, die zumeist unter dem Begriff Jugendweihe auftrat, ihren Anfang im Umfeld der Revolutionsbewegungen im Deutschland der Jahre 1848/49. Dort etablierte sie sich zunächst als „Mündigkeitsfeier bei erlangter Verstandesreife in der Familie“ in den entstehenden Gemeinden der Freireligiösen, die sich mit den religiösen Protesten der Zeit gebildet hatten. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts richtete sie sich auch vermehrt an die Angehörigen der Arbeiterbewegung. Als zentrale Gestalt findet in diesem Kontext meist der Jugendlehrer der freireligiösen Gemeinde in Berlin Erwähnung: Bruno Wille. Er gab ein Lehrbuch für die Vorbereitungszeit der Jugendweihe sowie eine Kinderzeitschrift heraus. Neben Verbänden und Gemeinden nutzten nun auch parteiliche Organisationen dieses Format, um Nachwuchs zu akquirieren.

Zur Zeit der Weimarer Republik war der Freidenker-Verband der wichtigste Anbieter. Nach dem Aufschwung der Jugendweihe-Bewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahmen bis in die 1930er Jahre in den Hochburgen der Arbeiter teils über 20

Prozent aller Schulentlassenen an Jugendweihen teil. Noch vor der Machtübernahme Hitlers wurden Feiern beispielsweise der KPD als „staatsgefährlich“ gesprengt; im März 1933 folgte dann das generelle Verbot von Jugendweihen. Der Versuch, das Format umzufunktionieren und als nationalsozialistische Verpflichtungsfeier zu etablieren, scheiterte. Eine Reorganisation der Jugendweihe fand nach 1945 mit der Neukonstitution der Freidenker-Verbände in Deutschland statt, konnte aber nicht an vorherige Massenwirksamkeit anknüpfen. Ab Anfang der 1950er Jahre erarbeitete die SED in der DDR eine eigene Jugendweihe als Teil ihres sozialistischen Bildungssystems. Mit dem Status einer „freiwilligen Pflicht“ war diese ideologisch gefärbte Gelöbnisfeier auch ein aggressives Signal an die Kirchen. Dieser Ballast trat mit der Zeit in den Hintergrund – die Jugendweihe blieb als kleinbürgerliches Familienfest ein diffuses Massenphänomen.

Mit der Wende brach die Zahl der Teilnehmenden stark ein – im westdeutschen Raum war die Jugendweihe sowieso eine Angelegenheit von Minderheiten. Es überlagerten sich nun die Traditionen der Polit-Feier mit kommunistischen Altlasten und die überwiegend freidenkerisch bzw. freireligiös geprägte Jugendweihe der BRD. Eine Neudefinition war nötig, es wurde nach Zielgruppen gesucht ebenso wie nach einem geeigneten Format. Eine Abgrenzung geschah zum Beispiel mit der Etablierung des Begriffs „Jugendfeier“ im Bereich des HVD.

Durch Isemeyers Erläuterungen entwickelte sich ein Bild, das die schwere Vergangenheit des Ritus betonte, geprägt von einzelnen Schicksalen – es gab sogar Haftstrafen –, von Verboten und sozialistischem Missbrauch der freidenkerischen Tradition. Die feindliche Position gegenüber den Kirchen, die unter dem SED-Regime ebenso unter Repressalien zu leiden hatten, und

der Zwang zu einem atheistischen Bekenntnis kamen nicht zur Sprache.

Stattdessen spielte die Etablierung des Nach-Wende-Formats eine große Rolle. Seit 1991 nahmen ca. 1,6 Millionen Schülerinnen und Schüler an den Jugendweihen bzw. -feiern teil, und nach eingebrochenen Zahlen ab dem Jahr 2000 sind heute wieder leicht steigende Werte zu verzeichnen.

2014 nahmen laut Angaben des HVD 2600 Jugendliche die Jugendfeiern des HVD Berlin-Brandenburg in Anspruch, was 10,2 Prozent des Schülerjahrgangs entsprach (2010: 1650 Jugendliche). Durch Umzugsbewegungen innerhalb Deutschlands ist die Jugendfeier nun nicht mehr ein rein ostdeutsches Phänomen. Nach und nach findet eine Ablösung von den Ressentiments gegenüber der ideologiebehafteten DDR-Jugendweihe statt. Auch unter den verschiedenen Jugendweihe-Anbietern ist eine Verschiebung der Teilnehmerzahlen zu beobachten. Die steigende Präsenz des Schulfaches „Humanistische Lebenskunde“ wirkt sich dabei positiv auf den Bekanntheitsgrad des HVD aus.

Manfred Isemeyer bezeichnet diese Belebung der Jugendfeier in seinem Buch sogar als „Renaissance“. „Heute hat sich dieses Fest als jugendtypischer Passageritus von der Kindheit zum Erwachsenwerden in der Bundesrepublik etabliert“ (15). Isemeyer konstatiert, dass im Rahmen der fortschreitenden Säkularisierung Jugendliche und deren Eltern dennoch nach individueller Begleitung an wichtigen Lebenspunkten suchen.

Betont wird die Gestalt als Familienfest, das auch für ganze Klassenverbände arrangiert werden könne. Der HVD überzeuge mit seiner logistischen Stärke und dem professionellen Betreuungsteam auch in den Vorbereitungskursen. Diese werden über ein knappes halbes Jahr hinweg angeboten (16 Stunden). Die bei der Abendveranstaltung gezeigten Werbefilme vermittelten

den Eindruck eines exzellenten Freizeit-anbieters: Von Segelfliegen, Mangakursen, Trommeln über Streetdance bis hin zu Zaubertricks wird ein breites, für Jugendliche attraktives Programm geboten. Dass es dabei auch um die Richtungssuche im Leben der Jugendlichen oder die Bewältigung von „Turbulenzen“ geht, wurde nur kurz erwähnt. Unter Schlagworten wie Demokratie, Toleranz, Umweltschutz etc. sollen Impulse zum Nachdenken gegeben werden – damit Jugendliche ihre eigene Sicht auf die Welt entwickeln können. Eine dem HVD eigene atheistische Lebensdeutung wird jedoch nicht thematisiert. Das Fest stehe ohne Glaubensbekenntnis und Gelöbnis für die Fähigkeit und Freiheit zu freiem Denken: die Grundlage der humanistischen Lebensauffassung Selbstbestimmung, Verantwortung und Toleranz. Die betonte Distanzierung von religiösen Übergangsriten und konfessorischen Aspekten gerät dabei in einen Widerspruch dazu, dass dennoch humanistische Ideale und Ideen als eine Art „Bekenntnisinhalt“ erscheinen.

Das Event im Friedrichstadtpalast als Höhepunkt: „feierlich – faszinierend – einzigartig“. Es wird getanzt, gesungen, es sprechen beispielsweise Schauspielerinnen von „offenen Herzen“, „einer geilen Zeit“. Doch was wird neben sehr allgemein und blass formulierten Werten und Idealen eigentlich vermittelt? Diese Unklarheit begleitete die gesamte Abendveranstaltung. Horst Groschopp, bis 2014 noch Direktor der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg und Redakteur der Zeitschrift „humanismus aktuell“, macht dazu in Isemeyers Buch selbstkritische Anmerkungen: „In den jeweiligen Feierangeboten lassen sich weitere, zum Teil sogar divergente Schwerpunktsetzungen feststellen. Sie signalisieren keine einheitliche Botschaft. Was eine humanistische Jugendweihe ist – dafür fehlen von außen nachvollziehbare, verifizierbare

Kriterien. Jedenfalls bewegt sich das Produkt zwischen einer reformierten Jugendweihe ohne jede Form von Segnung und einer um weltanschauliche Inhalte bemühten Show. Überwiegend eint die Konzepte der Versuch, durch Ästhetik erzeugte säkulare Erhabenheit an die Stelle religiöser Spiritualität zu setzen.“ Im Hinterkopf scheint Groschopp aber eine prägnantere Profilbildung zu haben: „So bleibt die Frage virulent, wie es denn aussieht mit einem Mehr an betont humanistischer Sinnggebung. Sie wird allerdings nicht gesellschaftlich diskutiert, sondern lediglich verbandskleinteilig. Antworten können jedoch nur in einem Diskurs aller Anbieter und durch ehrliche Analysen gewonnen werden. Erst dann kann man die Hauptfrage aufwerfen, wie lange es denn noch dauern wird, bis die offene Gesellschaft wie der demokratische Staat ein Interesse daran entwickeln, bei denjenigen nachhaltig Humanismus zu befördern, die religiös ‚unmusikalisch‘ sind und dies auch bleiben wollen“ (102).

Dennoch sind unter den Begriffen „Weihe“ und „Passageritus“ ersatzreligiöse Anklänge auszumachen. Wer wen eigentlich wozu „weiht“, fragt in Isemeyers Buch Andreas Fincke, Theologe und ehemaliger Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Was ist neben „billigem Zukunftsoptimismus“, Sprachlosigkeit und inhaltlicher Leere bei Jugendweihe-Anbietern eigentlich Programm? Fincke stellt fest: „Offensichtlich bedient die heutige Jugendweihe das Bedürfnis nach schön gestalteter Unverbindlichkeit. Die Jugendweihe zeigt, dass der Bedarf an Erhebung und feierlichen Zeremonien mit zunehmender Säkularisierung neue Ausdrucksformen sucht und findet“ (117). Der HVD in Berlin-Brandenburg nimmt diesen Bedarf in jedem Falle ernst und profitiert von einer steigenden Nachfrage seines Jugendfeierangebots.

Teresa Knoch, Berlin

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

Radiomission sucht ihren Weg in einer veränderten Medienlandschaft. (Letzter Bericht: 12/2008, 470) Die Kommission für Zulassung und Aufsicht (ZAK) der deutschen Medienanstalten hat am 16. Dezember 2014 der Arbeitsgemeinschaft Radio HCJB e. V. die bundesweite Satellitenausstrahlung der Programme „Radio HCJB Deutschland“ und „HCJB Bibel Radio“ genehmigt. (HCJB ist das von den Behörden zugewiesene administrative Rufzeichen des Senders in Quito/Ecuador, zu dem die Gründer den Slogan „Heralding Christ Jesus Blessings“ erfanden.) „Bei der Veranstalterin handelt es sich um einen gemeinnützigen Verein, der ausschließlich gemeinnützige und kirchliche Zwecke verfolgt. Die Programme haben eine wertorientierte, christliche, überkonfessionelle Ausrichtung und werden mit den Schwerpunkten Informationen, Lebenshilfe, Kultur und Musik gestaltet. Die Lizenz hat eine Laufzeit von zehn Jahren“ (ZAK-Pressemitteilung 13/2014).

Die Arbeitsgemeinschaft Radio HCJB ist ein Echo der religiösen und kulturellen Sendungen, die Radio HCJB Quito mit sehr großer Resonanz ab 1953 für Europa bzw. ab 1954 für Südamerika ausstrahlte. In den 1960er und 1970er Jahren bekamen die Mitarbeitenden, die aus deutschsprachigen Mennonitengemeinschaften in Nord- und Südamerika kamen, bis zu 15 000 Briefe, teils Empfangsberichte, teils aber auch Seelsorgeaufgaben. 1972 und 1983 wollten einige HCJB-Freunde in Europa mehr tun als nur zuhören und gründeten in Deutschland und der Schweiz Vereine, die personelle, finanzielle und spirituelle Unterstützung im deutschsprachigen Raum mobilisieren sollten. Tatsächlich wurden aber die deutschen Radiomissionare, die in den 1980er Jahren die ursprünglichen Redaktionsmitglieder ablösten, von den erfahreneren Missions-

agenturen Deutsche Missionsgemeinschaft und Vereinigte Deutsche Missionshilfe betreut.

Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme und dem nachfolgenden Abbau des regulären Auslandsfunks sowie der Durchsetzung von UKW auch in Lateinamerika und dem Aufkommen Neuer Medien in der euroatlantischen Welt brach das Hörerpotenzial für internationale Kurzwellensendungen ein. Als die weltweit zu hörende Großsendeanlage in Pifo durch den Bau des neuen Flughafens von Quito bis 2008 aufgegeben werden musste, nutzte das die US-amerikanische Muttergesellschaft zum Ausstieg aus dem Medium. 2008 wurden die letzten deutschsprachigen Sendungen aus Ecuador ausgestrahlt, doch die Redaktion wollte an der Kurzwelle festhalten. So wuchs die Rolle der AG HCJB in Deutschland, der die Gesamtverantwortung für die deutschen Sendungen angetragen wurde.

Da der Neuaufbau einer größeren Kurzwellenstation in Ecuador scheiterte, wurde Sendezeit in Chile, Litauen und Deutschland angemietet, doch mussten die leistungsstarken Kurzwellensendungen, zuletzt über Media Broadcast in Deutschland, 2014 aus finanziellen und empfangstechnischen Gründen aufgegeben werden. Somit gibt es in Quito noch eine kleine Station an Quitos Hausberg Pichincha für Sendungen in Spanisch und indigenen Sprachen und die seit 2012 aufgebaute kleine Station in Weenermoor, die aktuell rund um die Uhr in Deutsch, Englisch, Plautdietsch (Mennoniten-Platt) und Russisch sendet. Ausgestrahlt werden Produktionen der HCJB-Redaktion in Quito und Programme mit brüdergemeindlichem Hintergrund (sowohl deutscher als auch russlanddeutscher Tradition), aber auch die Nachrichten des Informationsdienstes der Deutschen Evangelischen Allianz und Kurzandachten der Lutherischen Stunde.

Selbstverständlich setzt auch HCJB Deutschland längst auf einen Plattformenmix (u. a. seit 2012 auch Stream im Internet). Die neu erhaltene Lizenz ermöglicht nun Satellitenprogramme in eigener Regie, nachdem man 2000 bis 2012 schon über Astra zu hören war. Damals sendete Radio HCJB im Rahmen eines heute nicht mehr bestehenden Sammelprogramms deutschsprachiger Auslandsdienste, das von World Radio Network organisiert worden war.

Hansjörg Biener, Nürnberg

STICHWORT

Strukturvertriebe

Im Handel ist es eine Binsenweisheit, dass man neue Kunden mithilfe von Empfehlungen gewinnen und langfristig an ein Produkt binden kann. Schon in der Antike nutzten Handelsreisende die ortsansässigen Handwerker und Schreiber für persönliche Empfehlungen ihrer Kunden, um ihre Geschäfte auszuweiten.

Eine systematische Umsetzung erfuhr das Empfehlungsgeschäft mit dem Aufkommen der großen Direktvertriebsorganisationen in den USA in den 1950er und 1960er Jahren. Traditionell wurde die industrielle Massenproduktion im klassischen Handelsgeschäft über den Fach- und Einzelhandel abgesetzt. Daneben begannen einzelne Hersteller damit, ihre Produkte ohne Zwischenhandel direkt an den Endkunden mithilfe strukturierter, hierarchisch organisierter Vertreter systematisch zu vermarkten.

In dieser Zeit entstanden zwei ähnliche, aber deutlich zu unterscheidende Vertriebsformen, die sich später auch in verschiedene Richtungen weiterentwickelt haben. Im *Direktvertrieb* setzt ein Unternehmen eigene Außendienst-Mitarbeiter ein, um seine Produkte dem Kunden vorzuführen

und zu verkaufen. Im *Strukturvertrieb* (auch Netzwerk- oder Multi-Level-Marketing genannt) bietet ein Unternehmen potenziellen Vertretern einen Marketingplan an, in dessen Rahmen sie als selbstständige Berater tätig werden und die Produkte eigenständig weiterverkaufen können. Strukturvertriebe stellen also eine Spezialform des Direktvertriebs dar. Als Pionier und Vorbild im Direktvertrieb ist die Wuppertaler Firma Vorwerk zu nennen, die seit 1930 Haushaltsgeräte, Teppichböden und Kosmetika im Direktvertrieb verkauft. Als Pionier im Strukturvertrieb gilt die Firma Amway, die 1959 in den USA gegründet wurde und Nahrungsergänzungsmittel, Kosmetika und Haushaltsreinigungsmittel vertreibt.

Praktiken

In klassischen Direktvertriebsunternehmen sind die Verkäufer fest angestellt und werden nur zum Teil erfolgsabhängig entlohnt. Mitarbeiter im Netzwerk-Marketing tragen dagegen ein weitaus höheres wirtschaftliches Risiko, da ihre Entlohnung ausschließlich vom Verkaufs- oder Anwerbeerfolg abhängt. Während im klassischen Direktvertrieb der Vertreter für verkaufte Waren eine volle Provision erhält, verteilt sich die Provision beim Verkauf im Strukturvertrieb auf verschiedene Ebenen (Levels) des Unternehmens. Der besondere Anreiz für den Anwerber liegt in den hohen Prämien für die Gewinne der angeworbenen, untergliederten Verkäufer, die ihm als sogenannte persönliche „downline“ zugerechnet werden. Durch Schulungen, individuelle Förderung und besonders die Vorbildfunktion soll das Gefühl eines einzigartigen, hoch motivierten Verkaufsteams hergestellt werden. Ein Hauptargument für Strukturvertriebe besteht also in der Aussicht auf ein hohes „passives Einkommen“ unter der Voraussetzung, dass die eigene „downline“ richtig funktioniert. Im Idealfall sollen die

Provisionen der untergliederten Verkäufer den Großteil der Einnahmen ausmachen. Die hohen Gehälter im Network Marketing entstehen nicht in erster Linie durch die Absatzmenge, sondern durch die Provisionen aus den Gewinnen der „downline“. Die Anzahl und der Erfolg der angeworbenen Neuverkäufer bestimmen den Platz, den ein Mitarbeiter in der hierarchischen Vertriebsstruktur des Unternehmens einnimmt. Obwohl es eine sogenannte „Kopfprämie“ für das Zuführen neuer Mitarbeiter nicht geben darf – das System wäre nach der Wettbewerbsgesetzgebung illegal – wirkt sich dieses Prinzip vergleichbar aus. Hier sind die Grenzen zu Pyramiden- und Schneeballsystemen fließend. Im Jahr 2011 hatte der belgische Verbraucherschutzverband gegen die Firma Herbalife geklagt, dass die dortigen Verkaufspraktiken ein illegales Pyramidensystem darstellten. Das Brüsseler Handelsgericht gab der Anklage in allen Punkten Recht und verpflichtete den Diätprodukte-Hersteller unter der Androhung von Zwangsgeld zur Einstellung bestimmter Verkaufspraktiken. Ein Vertriebssystem wird dann strafbar, wenn bei der Werbung nicht das Produkt im Vordergrund steht, sondern ein Gewinnversprechen für den Fall, dass man selbst Verbraucher wirbt. Diese Vorgehensweise wird auch „progressive Kundenwerbung“ genannt. Unseriöse Anbieter versuchen geschickt, über das Hauptziel des Anwerbens zu täuschen und mit dem Produktverkauf abzulenken. Es ist daher nicht immer leicht, einen unseriösen Anbieter zu erkennen.

Einschätzung

Haben Strukturvertriebe Konjunktur? Darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Buchtitel wie „Geldmaschine Strukturvertrieb“ suggerieren die Chance auf immense Verdienstmöglichkeiten. Die tatsächlichen Einkünfte von Mitgliedern können nur ge-

schätzt werden, da nicht alle Direktvertriebe ihre Finanzdaten offenlegen. Hohe Verdienste sind nur für leitende Vertreter mit einigen tausend Vertriebsmitarbeitern zu erreichen. Das wird jedoch nur von einem sehr geringen Bruchteil der Werber (ca. 0,1 Prozent) erreicht. Der überwiegende Anteil der Mitglieder verdient wenig bis gar nichts. Ehemalige Mitglieder berichten sogar von Netto-Verlusten, da die Kosten für Schulungen, Seminare, Motivationsmaterialien und Fahrtkosten das Brutto-Einkommen überstiegen hätten. Offensichtlich überschätzen Arbeitssuchende die Einkommenschancen im Direktvertrieb häufig. Eine Erhebung zur Umsatzentwicklung von zwölf bekannten Strukturvertrieben im Jahr 2014 ergab, dass zwei Drittel von ihnen teilweise massive Umsatzeinbußen hinnehmen mussten.

Nicht jeder Strukturvertrieb ist problematisch. Jedoch müssen potenzielle Verkäufer persönlich von der Überlegenheit der Produkte überzeugt sein, weil objektive Kriterien bei den geläufigen Strukturvertriebsartikeln wie Nahrungsergänzung, Kosmetika und Küchenutensilien schwer ermittelbar sind. Außerdem muss die Bereitschaft bestehen, Berufliches und Privates zu vermischen. Manche Menschen erleben einen Strukturvertrieb als Beziehungsmissbrauch, weil sie ihre Kontaktfähigkeit und ihren Freundeskreis damit belastet und ausgenutzt sehen. Vorsicht ist geboten, wenn

- ein schneller Aufstieg innerhalb des Strukturvertriebs sowie enorme Verdienste in Aussicht gestellt werden, ohne dass dabei der Eigenkostenanteil erläutert wird;
- die Einstiegsveranstaltung damit endet, das zunächst selbst die Ware zu kaufen ist, die man dann verkaufen soll;
- die fachliche Qualifikation der Vertreterinnen und Vertreter mangelhaft ist;
- der scheinbare Erfolg von Kollegen ständig vorgeführt wird, etwa im Sinne: „Jeder kann es schaffen, wenn er will“ oder „ab

sofort kann niemand mehr behaupten, er habe keine Chance zum ‚Reichwerden‘ gehabt“ u. Ä.;

- mehrmals jährlich Massentreffen des Strukturvertriebs stattfinden, um die Motivation der „Erfolgreichen“ zu fördern;
- dazu aufgefordert wird, Kunden oder weitere Verkäufer vor allem im Familien- und Freundeskreis zu suchen.

Literatur

- Claudia Groß, Freiheit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft? Ideologie in Direktvertrieben und Multi-Level-Marketing-Unternehmen, in: MD 8/2009, 285-293
- Claudia Groß, Spiritual Cleansing: A Case Study on how Spirituality can be Mis/used by a Company, in: Management Revue 21 (2010), 60-81
- Claudia Groß, Direktvertrieb, Network-Marketing & Multi-Level-Marketing: Versprechen, Fakten, Empfehlungen, Nijmegen 2011 (www.fakten-direktvertrieb.de)
- Handelskammer Hamburg (Hg.), Direktvertrieb – Chance und Risiko auf dem Weg zur Selbständigkeit, Dokument 29096, o. J. (abgerufen am 1.4.2015 unter www.hk24.de)
- Handelskammer Hamburg (Hg.), Wie erkennen Sie unseriose Vertriebsformen im Bereich Direktvertrieb, MLM, Networkmarketing?, Dokument 38005, o. J. (abgerufen am 1.4.2015 unter www.hk24.de)
- Michael Utsch (Hg.), Erfolg, Optimismus, Gewinn. Erfolgstrainer, Motivationsgurus und Strukturvertriebe auf dem Prüfstand, EZW-Texte 164, Berlin 2002
- Fred Wagner, Strukturvertrieb, in: ders. (Hg.), Gbaler Versicherungsglossar, Wiesbaden 2011, 639f

Michael Utsch

BÜCHER

Mathias Tietke, Yoga in der DDR. Geächtet, geduldet, gefördert, Verlag Ludwig, Kiel 2014, 175 Seiten, 19,90 Euro.

Kann Yoga praktiziert werden in einer Gesellschaft mit einer staatlich vorgegebenen, autoritär durchgesetzten weltanschaulichen Grundlage? Und wenn ja, wie? Diesen Fragen ist der Yogalehrer und Fachjournalist Mathias Tietke bereits am Beispiel des

Nationalsozialismus nachgegangen. Im vorliegenden Buch untersucht er die gleiche Fragestellung im Kontext des bis vor 25 Jahren vermeintlich „real existierenden Sozialismus“ in der DDR. Der Autor stammt selbst von dort, kennt also das Umfeld und hat mit vielen Zeitzeugen sprechen können; zusätzlich hat er eine beeindruckende Vielzahl schriftlicher Quellen ausgewertet, von Publikumszeitschriften bis zu Stasi-Unterlagen. Dabei kommt ein überaus differenziertes Bild heraus, das schon im Untertitel signalisiert: Der staatliche Umgang mit Yoga war durchaus nicht einheitlich, sondern pendelte von Ächtung über Duldung bis zur partiellen Förderung. Die Offenheit ist wohl die positive Kehrseite der begrenzten öffentlichen Wahrnehmung; in Lexika, Nachschlagewerken und im Duden der DDR war der Begriff „Yoga“ nicht zu finden. Real tauchte Yoga im Wesentlichen in zwei Formen auf: zum einen als Forschungsgegenstand in der Ostasienwissenschaft, etwa bei dem lange an der Humboldt-Universität Berlin lehrenden Indologen Walter Ruben. Dessen historische und philosophische Abhandlungen charakterisiert Tietke als frei von ideologischen Bewertungen. Diese Art von Beschäftigung blieb akademisch; Ruben praktizierte Yoga nicht. Anders war dies bei den Versuchen an der medizinischen Fakultät der TU Dresden, ob Yoga geeignet sei, einen „Zuwachs an geistiger und körperlicher Spannkraft“ zu erreichen; in der Tat schien sich ein Gewinn an Konzentrationsfähigkeit einerseits, Entspannung andererseits zu bestätigen. Es fällt auf, wie rasch die meisten Praktizierenden und Befürworter in medizinische Terminologie verfielen, wenn sie Yoga-Übungen anboten: „Dem Yogasystem wurde entnommen, was für uns von Interesse ist, was das menschliche Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit steigert“, betonte etwa der Kreissportlehrer und Verfasser einer Yoga-Broschüre Horst Stahlberg, der 1978 seine

„Yoganastik“ als neue Therapieform anbot (22f).

Was hingegen strikt abgelehnt wurde, waren weltanschauliche Implikationen, wie sie dem Yoga im Westen zugeschrieben wurden: „Von religiösen Kreisen und reaktionären Vertretern westlicher Länder wird die Verbreitung des Yoga zur zielgerichteten Manipulation der Bevölkerung, zur Ablenkung von Hauptproblemen, wie Arbeitslosigkeit und andere soziale Mißstände, benutzt“ (zit. 37). Also: Was im Westen als Opium des Volkes fungierte, konnte als östliche „Yoganastik“ der Volksgesundheit dienen, freilich immer wieder misstrauisch beäugt von strammen Funktionären. Die konnten auch mit aller Härte reagieren, wenn jemand mehr im Yoga sah als intelligente Gymnastik, wie der Autodidakt und informelle Yogalehrer Gerd Scheithauer. Dieser begründete 1981 seine Wehrdienstverweigerung so: „Als Anhänger des Yoga halte ich mich fest an den (sic) Gebote des Yama und Niyama, die mir nicht gestatten, am Wehrdienst teilzunehmen. Das Gebot Ahimsa gebietet mir, nicht zu töten, keine Gewalt anzuwenden und keiner Kreatur Schmerzen zu verursachen, auf keine Weise und niemals“ (zit. 46f). Scheithauer wurde verhaftet und nach insgesamt zwei Jahren Gefängnis von der Bundesrepublik Deutschland freigekauft. Eben weil sie solche Entwicklungen befürchtete, beobachtete die Staatssicherheit die kleine Yoga-Szene in der DDR sehr genau, einschließlich des Einsatzes von Informellen Mitarbeitern (IM). Der prominenteste davon, Heinz Kucharski, spielte über Jahrzehnte eine makabre Dreifachrolle als Yoga-Fachmann des Leipziger Völkerkunde-Museums, Organisator von Yoga-Tagungen und eifriger Spitzel in informellen Yogagruppen.

Es ist das Verdienst des Autors, solche bislang unbekanntem Vorgänge ans Licht gebracht und die verstreuten öffentlich zugänglichen Hinweise auf Yoga in der

AUTOREN

DDR erstmals in einen systematischen Zusammenhang gebracht zu haben. Eine prägnante Zusammenfassung präsentiert er selbst in seinem Nachwort: „Angesichts der ungünstigen Bedingungen erstaunt die Vielfalt der Yoga-Aktivitäten und die Intensität der Beschäftigung mit Yoga und indischer Philosophie. Die Motivation, sich mit Yoga zu befassen, und der Schwerpunkt des Interesses war sowohl in der DDR als auch in den Ländern des Ostblocks geprägt vom Gedanken der Gesunderhaltung (Yoga als Prophylaxe und Therapie) und von einem wissenschaftlichen Weltbild, zu dem die Überprüfung von Thesen und das Untersuchen von spezifischen Haltungen, Bewegungsabläufen und deren Wirkungen gehört. Eine religiöse oder esoterische Ausrichtung fehlte ganz, eine Verknüpfung von Yoga und Hinduismus ebenso. In diesem Punkt unterschied sich die Rezeption von Yoga in der DDR deutlich von der Rezeption des Yoga in Westdeutschland und ebenso von der gegenwärtigen Entwicklung“ (166). An dieser Stelle blitzt auch die eigene Position des Autors auf – wohl auch als Yoga-lehrer, nicht nur als Historiker. Mit sehr viel Distanz registriert er in der aktuellen Yoga-Welle eine „starke Sehnsucht nach Idolen und Identifizierungen, die außerhalb des eigenen Selbst liegen“, kurz gesagt: „Räucherstäbchen statt Selbsterkenntnis“ (167). Einer derartigen religiösen Aufladung von Yoga steht er offenbar ebenso skeptisch gegenüber wie christlich-religiös begründeter Apologetik, die er am Beispiel von Helmut Obst sehr kritisch kommentiert. Für seine Bestandsaufnahme von Yoga in der DDR ist diese Distanz keineswegs hinderlich. Tietkes sorgfältige und materialreiche Arbeit, die kurz auch den Umgang mit Yoga in anderen osteuropäischen Ländern und in der sowjetischen Raumfahrt behandelt, ist ein ebenso lesenswertes wie gut lesbares Lehrstück religionspolitischer Zeitgeschichte.

Lutz Lemhöfer, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. theol. Hansjörg Biener, evangelischer Religionslehrer, apl. Professor für Religionspädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Dr. theol. Friedmann Eißler, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

Dr. theol. Kai M. Funkschmidt, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Mormonen und apostolische Gemeinschaften im europäischen Kontext.

Dr. phil. Ralf Grünke, Stellvertretender Direktor Öffentlichkeitsarbeit Europa der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Jörn-Erik Gutheil, emeritierter theologischer Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland. Bis 2008 Ausländerreferent der Evangelischen Kirche im Rheinland. Mitglied im geschäftsführenden Vorstand der UNO-Flüchtlingshilfe.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, Evangelikalismus und pfingstlich-charismatisches Christentum.

Teresa Knoch, Studentin der evangelischen Theologie in Halle / Saale, Praktikantin der EZW im Winter 2015.

Prof. Dr. theol. Ulrich H. J. Körtner, Vorstand des Instituts für Systematische Theologie und Religionswissenschaft an der Universität Wien; Vorsitzender des Kuratoriums der EZW.

Dr. phil. Susanne Matsudo-Kiliani, Ratsmitglied und Beauftragte der Deutschen Buddhistischen Union für den interreligiösen Dialog.

Lutz Lemhöfer, katholischer Theologe und Politologe, bis 2011 Referent für Weltanschauungsfragen im Bistum Limburg.

Dr. theol. Ronald Scholz, Ass. iur., Vinkar der württembergischen Landeskirche, Sondervikariat in der EZW im Winter / Frühjahr 2015.

Prof. Dr. theol. Werner Thiede, apl. Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, theologischer Referent beim Regionalbischof in Regensburg.

Prof. Dr. phil. Michael Uttsch, Psychologe, Psychotherapeut, EZW-Referent für psychologische Aspekte neuer Religiosität, Krankheit und Heilung, Lebenshilfemarkt, Sondergemeinschaften.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Friedmann Eißler, Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0,
Evangelische Bank eG,
Kontonummer 660 000, BLZ: 520 604 10,
IBAN: DE05 5206 0410 0000 6600 00,
BIC: GENODEF1EK1

Anzeigen und Werbebeilagen:
Anzeiengemeinschaft Süd,
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Telefon (0711) 60100-66, Fax (0711) 60100-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr. 29 vom 1.1.2015.

Bezugspreis: jährlich € 36,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 3,00 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: verbum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH,
www.verbum-berlin.de

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226